

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 33

Duisburg, den 13. August 1932

33. Jahrgang

Arbeiterchaft und zukünftige deutsche Politik

Das Ergebnis der Reichstagswahl



Die Wahlschlacht vom 31. Juli ist geschlagen. Es ging um letzte Entscheidungen. Aber die letzte Entscheidung ist nicht gefallen. Es stehen sich Fronten gegenüber, die zwar äußerlich sich bis auf den Tod bekämpften, deren inneres Gedankengebäude sich aber in manchen, ja selbst grundsätzlichen Punkten überraschend deckt. Weltanschaulich und wirtschaftspolitisch gemeinsame Linien finden sich ultralinks und ultrarechts. Es ist also kein klares Bild. Es sei denn, daß man Firmenschild und Arm- und Fausthaltung für genügende Unterscheidungsmerkmale im Kampf um die zukünftige Gestaltung des deutschen Schicksals von Volk und Wirtschaft hält. Wir wollen hier wenigstens in einigen Zahlen das parteipolitische Kräftebild in Deutschland auf Grund der Wahlen vom 31. Juli festhalten. Nationalsozialisten erhielten 37,3% aller abgegebenen Stimmen; Sozialdemokraten 21,6%, die Kommunisten 14,3%; Zentrum und Bayerische Volkspartei 15,6%; Deutschnationale 5,9%; Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei, Landvolk und Christlich-Sozialer Volksdienst 2,8%; Deutsche Staatspartei 1,0%.

Diese Wahl hat die Nationalsozialisten zur stärksten deutschen Partei gemacht. Aber sie erreichen dennoch nicht den prozentualen Anteil an den Gesamtstimmen, welche der marxistische Block bei den Wahlen zur Nationalversammlung 1919 erreichte, welcher damals 45,5% betrug. Ein Zeichen, daß weiteste bürgerliche Schichten damals sozialistisch gewählt haben. Dieser Wahlkampf hat zu einer bedrohlichen Entwicklung im Marxismus geführt, welcher immer noch zusammen 35,9% aller Stimmen besitzt, also nicht weit hinter dem Nationalsozialismus zurückbleibt.

Der „Einbruch in die marxistische Front“ ist nicht gelungen. Die sich steigende Radikalisierung der Sozialdemokratie ist eines der „prächtigsten“ Kabinettstückchen der an Ueber-raschungen so reichen Regierung Papen. Das brüske Zurückstoßen einer für den deutschen Aufbau wichtigen Gruppe, wie es trotz allem die sozialistische Arbeiterchaft ist, zieht eine Radikalisierung nach sich, in deren Fangarmen sich leider wohl noch mehr als einer wiederfinden dürfte, der heute selbstbewußt auf der äußersten Rechten steht.

Extreme berühren sich. Wer am weitesten rechts angelangt ist, wirft sich, wenn seine Hoffnungen verzögert oder gar nicht erfüllt werden sollten, dem Linksradikalismus in die Arme. Den umgekehrten Weg haben wir ja erlebt. Dem Salon-Bolschewismus von 1919 und 1920 entspricht dem Salon-Nationalismus von 1932. Das sind die Konjunkturpolitiker, die auf den Schultern des nationalistischen Frontsoldaten, des SA- und SS-Mannes, ebenso wie Oel an der Oberfläche zu schwimmen hoffen, wie sie es 1919 auf den Schultern des marxistischen Arbeiters nicht ohne Erfolg versuchten. Und sie

scheinen auch diesmal wohl die Rechnung mit dem Wirt gemacht zu haben.

Von den bürgerlichen Parteien hat nur Zentrum-Bayerische Volkspartei mit Erfolg die Feuerprobe bestanden. Sie konnten einen starken Erfolg buchen. Alle anderen, mit Einschluß der Deutschnationalen Volkspartei, fielen mehr oder weniger dem Rechtsradikalismus zum Opfer. Der Christlich-Soziale Volksdienst rettete vier Mandate.

Der Block des Sozialismus

Wenn man das Wahlergebnis unter dem Gesichtspunkt der Parteiprogramme betrachtet, so bedeutet es einen überwältigenden Sieg des Sozialismus und ferner eine Abgabe an eine Klassenherrschaft, wie sie die Regierung Papen-Schleicher vorstellt. 452 von 607 Stimmen haben sich für den Sozialismus ausgesprochen. Allerdings für einen Sozialismus, „wie sie ihn auffassen“. Wir vermuten, daß der marxistische Block die Forderungen des Sozialismus im neuen Reichstag präsentieren wird, und dann dürften alle dem Sozialismus huldigenden Parteien gezwungen sein, Farbe zu bekennen, und auch Herr Schleicher müßte sagen, welchen Sinn er seinen dunklen Worten in seiner Rundfunkrede gab, als er sprach:

„So wenig die Reichswehr eine Parteitruppe ist, so wenig ist sie die Schutzmacht irgendwelcher Klassen oder Interessen, so wenig will sie überlebte Wirtschaftsformen oder unhaltbare Besitzverhältnisse bedecken.“

Frage: Ist nach Herrn Schleicher der Privatkapitalismus überhaupt überlebt oder will man nur den Trusten, Konzernen, den Monopolstellungen gewisser Syndikate, der Bankwelt an den Kragen? Will man Sozialisierung im großen Stil? Will man die Staatsallmacht auf wirtschaftlichem Gebiet oder was will man? Wir sind auf die Antwort sehr gespannt. Aber auch wir werden eine Antwort darauf zu geben haben. Vielleicht bewegt sie sich in anderer Richtung als der anscheinend auf einen Neomerkantilismus hinsteuernde Sozialismus aller Schattierungen es beabsichtigt.

Wir und die Parteipolitik

Der Christliche Metallarbeiterverband nimmt zu den einzelnen Parteien nur insoweit Stellung, als sie seine grundsätzliche weltanschauliche Haltung, als sie Arbeitsrecht, Sozialversicherung und Sozialpolitik im weitesten Sinne berühren. Lediglich darnach entscheidet er sich für oder gegen die Haltung einer Partei. Prinzipielle Gegnerschaft besteht aus weltanschaulichen Gründen gegenüber den marxistischen Parteien. Hier und da sind einige Kollegen mit der Haltung unseres Verbandsorgans zu manchen politischen Fragen nicht einverstanden. Es scheint, als ob sie parteipolitisch und politisch miteinander verwechseln.

Parteipolitik betreibt der Christliche Metallarbeiterverband grundsätzlich nicht. Es ist auch unmöglich, Parteipolitik aus unserm Verbandsorgan herauslesen zu wollen. Aber zu allgemein politischen Fragen Stellung zu nehmen, ist nicht nur

unser Recht, sondern unsere Pflicht. Und wenn wir die Regierung Papen scharf charakterisierten, dann dürften über die Berechtigung dazu am ehesten die Arbeitslosen, Witwen, Waisen und Kriegskrüppel Auskunft geben. Wie in der Vergangenheit, so werden wir uns auch in Zukunft wehren gegen Versuche, unsere Basis parteipolitisch verengen zu wollen.

Wir haben uns mit mancher bürgerlichen Partei auseinandersetzen müssen. Das tun wir nicht aus Prinzip, sondern wenn uns die jeweils angegriffene Partei Wege zu gehen scheint, welche den Rechten der Arbeiterschaft abträglich sind. Würden in allen bürgerlichen Parteien die Rechte der Arbeiterschaft so gehütet wie es notwendig ist, dann wäre die Zusammenarbeit zwischen uns als Christlichen Metallarbeiterverband und allen bürgerlichen Parteien sehr leicht. Leider ist dem nicht so. Oder will ein christlicher Gewerkschaftler dazu schweigen, wenn eine bürgerliche Partei sich als prinzipielle Gegnerin der Gewerkschaften und damit der Arbeiterschaft bekennt? Steht ihm etwa dann sein Parteibuch höher als seine gewerkschaftliche Organisation, die für ihn und sein Recht streitet und kämpft? Das müßte immerhin ein merkwürdiger Arbeiter sein, der bereit wäre, sein Menschenrecht für eine Linsensuppe zu verkaufen.

Marxismus, Nationalsozialismus und wir

Unsere Stellung zum Marxismus ist bekannt. Wir sind gerade im Gegensatz zu ihm gegründet worden, weil unsere Aufgaben für Staat, Volk und Wirtschaft auf einer anderen Ebene liegen, als es beim Marxismus der Fall ist. Wir haben in Jahrzehnten Kämpfe mit ihm ausgefochten, gegen welche der heutige so viel gerühmte Kampf gegen den Marxismus eine lächerliche Bagatelle und eine Modeangelegenheit ist. Wir stehen aus Grundsatz gegen die — von den Unternehmern sehr gewünschte — Bewegung zur Einheitsgewerkschaft. Unsere Kollegen sind auch viel zu gefestigt, als daß sie darauf hereinspielen. Dennoch aber gibt es in der Geschichte einer jeden Gruppe eine Stunde, in der gemeinsame Rechte auch gemeinsam verteidigt werden müssen.

Der Nationalismus wird in der kommenden Zeit seine geistigen Grundlagen und sein inneres Wollen um so schärfer herausstellen müssen, je mehr der Nationalismus in die praktische Politik hineinzuwachsen beginnt. Man darf — im Gegensatz zu vielen anderen Meinungen — im Nationalismus keine Bewegung sehen, die nur aus Ressentiment erwachsen und deren Aufschwung lediglich auf schlechte Wirtschaftsverhältnisse und starke Agitation zurückzuführen ist. Trotz mancher simplen politischen und wirtschaftlichen Ansichten ist im Nationalismus ein Ahnen um die geschichtliche Dynamik und sicherlich auch wohl ein Wissen um das Wesen politischer Faktoren. Eine solche Bewegung solchen Ausmaßes entsteht nicht ohne eine geistige Substanz. Sie zu erfassen ist notwendig. Mit dem Nachweis von Widersprüchen allein hemmt man keine Bewegung, ebensowenig dadurch, daß man ihre Zielsetzung lächerlich macht.

Ist etwa der Sozialismus durch eine solche Polemik aufgehalten worden? Für Deutschland wären viele Schäden vermieden worden, wenn man einen Teil der geistigen Substanz des Sozialismus, soweit er — ebenso wie die Forderung der christlichen Gewerkschaftsbewegung — auf die Befreiung der Arbeiterschaft abzielte, in der Vorkriegszeit ernst genommen hätte.

Rechenstift oder Gefühl

Denn wir stehen am Beginn einer neuen Betrachtungsweise der Erscheinungen des lebendigen Seins, ganz gleich ob des politischen, des wirtschaftlichen und des sozialen. Im Gegensatz zum Rechnungsmäßigen, zum Bleistift, zeigt sich im deutschen Volke immer mehr eine gefühlsmäßige Betrachtung der menschlichen Lebensformen. Das ist nicht das erste Mal in der deutschen Geschichte. Die Hochblüte des Mittelalters mit Kreuzzügen und Universalherrschaft, die Reformation mit Bauernkämpfen und Berufung auf das „göttliche Recht“ als der alleinigen Formungsmöglichkeit

auch der wirtschaftlichen Dinge zeigte eine ähnliche Linie. Diese neue geistige Bewegung sieht nicht in erster Reihe das Gegebene, das Sein, sondern das zu Erstrebende, das Sein-Sollende. Sie will nicht in erster Reihe das passive Auf-sich-wirken-lassen, sondern ein aktives Wirken, ein Wollen, ein Tun mit Sprüngen in die Zukunft. Sie denkt weniger in ursächlichen Zusammenhängen, sondern erfüllt das, was sie will und erstrebt. Und vor allem malt sie das Phantom eines Zukunftsreiches in leuchtenden Farben hin.

Was sich, selbst in grotesken Ueberhebungen, hier zeigt, ist im Grunde gar nichts anderes, als eine Reaktion auf ein Jahrhundert, dessen Wesen die Rechnung und das Indienststellen aller Kräfte von Natur, Wissenschaft und Arbeit für das Rechnerische gewesen ist. Das Seelische, das Gefühl, wurde kaum geachtet. Und nun fordern beide ihr Recht, und sie tun das mit der Gesetzmäßigkeit des Ausschlagens des Pendels. Um so viel vom Rechnerischen, vom Kurz-Sachlichen das Seelische und Gefühlsmäßige unterdrückt wurde, um genau so viel schwingt jetzt der Pendel nach der anderen Seite. Das muß man sich vor Augen halten, wenn man an den oft merkwürdigen Sinn unserer Tage herankommen will.

Eine solche Zeit ist das Dorado für Gruppen, Bewegungen und Parteien, deren Versprechungen wie ein prächtiger Abendhimmel vor dem Ungewissen eines neuen Tages liegen.

Gewerkschaften und neue Zeit

Aber in eine solche Zeit ist auch die Gewerkschaftsbewegung hineingestellt. Sie hat nur die Wahl, ob sie von der Rotation des geistigen Gewühls mitgepaßt und geschleudert wird oder ob sie diesem geistigen Gewühl ihre eigene geistige Form der Sicherheit und des Zukunftswollens aufprägen will.

Denn es ist klar: Eine Gewerkschaft, die im Tag schaffen muß, betrachtet zunächst das Gegebene, die tatsächlichen Möglichkeiten, die finanzielle Tragbarkeit, die Kraft der eigenen Bewegung. Sie forscht, wie sie aus schweren Situationen herauskommen kann. Und sie kann auch gar nicht anders handeln, weil sie die Geschehnisse in ihren ursächlichen Zusammenhängen sieht und sehen muß. Erschwerend tritt zu allem die Einengung und Einzwängung durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Gewerkschaften mußten manches einfach auf sich einwirken, an sich herankommen lassen und durch bestmöglichen Kompromiß gefährliche Angriffe abzubiegen versuchen. Alles das verlangt Nüchternheit, Sachlichkeit, Ruhe, Festigkeit der Nerven und ausschlaggebend eine rechnerische Sicherheit.

Aber damit kann das Wesen der Gewerkschaft nicht erschöpft sein. Sie hat Aufgaben über den Tag hinaus, und diese Aufgaben wenden sich an die seelische Kraft, an das Gefühl. Sie greifen in die Gestaltung der Politik, der Zukunft eines Volkes, der Wirtschaft, des sozialen Zusammenhangs hinein. Wie steht die Gewerkschaft zum Wirtschaftsgeist und zur Wirtschaftsform? Auch für eine christliche Gewerkschaft ist der Privatkapitalismus in der heutigen Form nicht der Schlüsselstein der menschlichen Wirtschaftsmöglichkeit. Was also dann? Gibt es Besseres? Gibt es eine Art des Wirtschaftens, welche den Menschen enger an seine Arbeit bindet und die Krisen verlangsamt? Gibt es ein politisches Leben, das fruchtbarer für Glieder und Volk ist, als etwa ein übersteigter Parlamentarismus? An diesem Besseren, am zukünftigen mitzuschaffen, ist die andere wesentliche Seite der Gewerkschaftsarbeit. Der Weg der Menschheit bleibt nicht beim Heute stehen. Für das Morgige gerüstet zu sein, ist auch unsere Aufgabe. Gedanken wachsen langsamer als Schornsteine. Selbst in unserem Lager sind Ideen heute Allgemeingut, die just vor zwanzig Jahren mit Achselzucken abgetan wurden. Dürfen wir an die Idee: Gewerkschaft als Organ der Volkswirtschaft erinnern? Gut, heute stehen wir vor noch größeren Fragen. Der Tag und die Tagesarbeit verlangen, über den Tag hinauszusehen.

Unsere Forderungen

Die Arbeit der Gewerkschaften für den Tag und über den Tag hinaus verlangt aber auch Stellungnahme zu den politi-

sehen Fragen. Wir sagen ausdrücklich zu den politischen Fragen. Welche künftigen und möglichen Regierungskombinationen sich ergeben, überlassen wir den Parteien. Aber wir haben einige Forderungen an die Haltung unserer künftigen Staats- und Sozialpolitik zu stellen.

So fordern und verlangen wir:

1. Aufhebung oder größtmögliche Revision vor allem der unerhörten Notverordnung Papen-Schleicher.
2. Ablehnung des Vertrages von Lausanne. Die christliche Metallarbeiterschaft steht auf dem Boden des unbedingten „Nein“ zu allen Reparationsfragen.
3. Unantastbarkeit der staatsbürgerlichen Freiheit und Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte der Arbeiterschaft.
4. Auch weiterhin Anerkennung unabhängiger Gewerkschaften als der Vertretung der Arbeiterschaft in Staat und Wirtschaft und weiterhin Anerkennung der Gewerkschaften als Betreuer und Führer der Arbeitnehmer.
5. Aufrechterhaltung der Sozialgesetzgebung, des Tarifvertrages, der Verbindlichkeitserklärung.
6. Ueberwindung schädigender Monopolstellungen in der

Wirtschaft. Schärfstes Durchgreifen bei subventionierten Industrien.

7. Sofortige Inangriffnahme des Ostfriedungsproblems. Aufstellung bankrotter Güter unter fähige Siedler. Dem Zögern der Regierung sollte durch ein Volksbegehren eingeleitet werden.
8. Weitfichtige Inangriffnahme von Arbeitsbeschaffung und Arbeitsdienst.
9. Umformung unhaltbar gewordener Besitzverhältnisse. Kein Mensch in Deutschland hat unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Recht, mehr Einkommen zu beziehen, als der oberste Leiter Deutschlands, als der Kanzler.

Wir haben nur einige, aber besonders dringliche Forderungen herausgehoben. Wir unterstützen jede Kraft, welche diese Forderungen unterstützt, aber wir bekämpfen jede Regierung und auch die Parteien, welche sich den dringlichsten Forderungen gegenüber versagen sollten. Wir sind aber um so stärker in unserem Wollen, je geschlossener die Metallarbeiterschaft im Christlichen Metallarbeiterverband zusammensteht. Ihn durch intensive Werbearbeit zu stärken, ist daher erste Forderung und Pflicht.
G. W.

Gewerkschaftliche Parolen nach dem Wahlkampf



Die sehr ernste Lage der deutschen Arbeiterschaft erfordert scharfes Rückwärtsblicken, Umsichsehen und Vorwärtschauen. Danach müssen die Kräfte mehr eingestellt, gerichtet und gestählt werden.

Rückwärtsblickend steht die Tatsache, daß der Freiheitskampf der deutschen Arbeiter um menschenwürdiges Leben, soziale Gerechtigkeit und Kulturfortschritte auch für das Arbeitervolk schon gute Erfolge eroberte. Nach außen waren manche Rechte und Sicherungen erreicht und nach innen hatten Bildung, Solidarität und Charakterbildung ebenfalls gute Fortschritte gemacht. Ihre Weiterleitung berechtigte zu neuen Ausblicken; nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern auch für das allgemeine Wohl.

Dieser Vorwärtstrieb entstand aus eigener Kraft. Der gewerkschaftliche Zusammenschluß dieser Kräfte gab die geistige und materielle Macht dazu. Unmittelbar durch Selbsthilfe und mittelbar durch Staatshilfe wurden die Erfolge erzielt. Insbesondere dann und dort, wo die Arbeiterschaft stark organisiert war und diesen Kampf selbst machte. Jeweilig mit dem Grade dieser Stärke stieg der Erfolg.

Diese Entwicklung ist in furchtbarer Weise gestört worden. Die Folgen des 18jährigen Massen- und Wirtschaftskrieges gegen uns, Weltwirtschaftsnot und Massenarbeitslosigkeit, verfehlten der Arbeiterschaft schwerste Keulenschläge. Insbesondere wurde die Metallarbeiterschaft wuchtig betroffen. In den letzten Jahrzehnten hatte sich in Deutschland ihre Zahl auf 2,7 Millionen um das Vierfache gesteigert. Die letzte berufliche Arbeitslosenzählung ergab jedoch, daß von 6 070 000 Arbeitslosen insgesamt, allein 1 012 000 auf die Gruppen Metall- und Maschinenindustrie fielen, ohne die arbeitslosen Metallarbeiter in den Gruppen: Hüttenindustrie, Bergbau, Bau- und Verkehrsgewerbe usw. Diese besondere Gefahr und Belastung verdient vor allem vollste Beachtung.

Selbstverständlich beeinträchtigte dieses auch die Arbeiterinteressenvertretung. So durch diese große „Reservearmee“ der Arbeitslosen, Mitgliedschafts- und Beitragsverhältnisse und starke Arbeitslosenhilfe. Sinztrat die wahnsinnige Hege gegen die Gewerkschaften und ihre Errungenschaften. Manche Arbeiter ließen durch all dieses ihre eigene Gewerkschaftsfrage im Stich und schwächten dadurch diese Selbsthilfe. Ähnlich erging es der Arbeiterstaatshilfe. Mit dem Eintreffen der größten Arbeiternot versagten vor allem die ausgesprochenen Arbeiterparteien.

Dem politischen Einfluß der christlich-nationalen Arbeiter blieb es allein überlassen, hier zu retten, was noch zu retten war. Mit dem Grade all dieser Abschwächungen minderten sich aber auch ganz natürlich Widerstandskraft und Aktivität des Arbeiterkampfes.

Umsiehend ist festzustellen, daß diese Lage infolge der Wirtschaftsnot und der geschwächten Arbeiterposition rückwärtslos gegen die Arbeiterschaft mißbraucht und ausgenutzt wird. Das sozialreaktionäre und politisch scharfmacherische Treiben von oben zeigt, wohin die Reise gehen soll. Die Arbeiterschaft soll zurückgeschlagen werden, damit sich wieder andere allein in den Sattel schwingen, nur für sich kommandieren und arbeiten lassen können.

Vor allem wird angerannt gegen das neuere Arbeitsrecht und die Sozialpolitik. Der materielle Großbesitz soll wieder nur allein Schutz und Hilfe des Staates erhalten, aber nicht mehr die menschliche Arbeitskraft sowie die beschäftigten und arbeitslosen Menschen. Lohn- und Arbeitsverhältnisse bestimmt dann der Arbeitgeber ebenfalls wieder allein, denn bei „freien“ Arbeitsverträgen, rechtlosen Tarifverträgen und Arbeitervertretungen, sowie durch Wiederauslieferung der Arbeitsbedingungen nur an die Gewaltpämpfe zwischen Kapital und Arbeit im einzelnen, wären heute zumal die Arbeiter zur Ohnmacht verurteilt. Für Alter, Unglücks- und Notfälle soll das Arbeitervolk ferner sich selbst überlassen bleiben. Höchstens tritt an die Stelle der Sozialversicherung wieder der Hungerbettel, um Wohlwollen und Brotsamen.

Auch die allgemeine Politik ist für die Arbeiter schädlich und gefährlich gehalten. Sie sagt am Baume unseres industriellen und gewerblichen Lebens überhaupt zugunsten eines beabsichtigten Großagrarkapitalismus in Deutschland. Ebenso auch Gelüste nach einer einseitigen Gewaltpolitik. Der Innenmarkt wird erdrückt, und die Auslandsaufträge werden weiter vertrieben. Arbeitslosigkeit, Teuerung, Kaufkraftmangel, Volks- und Staatsnot werden dadurch verschärft. Die sogenannten Führer unserer Industrie, vom Gewerbe, Verkehr und Handel werden es noch schwer bereuen, daß sie sich, von gewerkschaftlichem und sozialem Haß benebelt, vor diesen ostelbischen Militärschlitten haben spannen lassen. Manche davon ernüchtern jetzt schon.

Trotz Reichstagswahl geht dieses sozialreaktionäre Treiben weiter. Gewiß hat sich wohl die Wählerschaft für Vernunft, Ordnung und Volksrechte entschieden. Aber der Weg der Kräfte hinter diesem Treiben hat leider schon vieles erreicht, und er geht aufs Ganze, selbst über den Volkswillen hinaus. Erneut reden sich ihre

gutbezahlten und versklavten Knechte und Mächte, um der Arbeiterschaft beide Eisen zu nehmen, die sie im Feuer liegen hat, um damit ihre notwendigen und berechtigten Interessen zu schmieden: Selbsthilfe und Staatshilfe. Die Gewerkschaften sollen ausgehöhlt, zermürbt und zurückgeschlagen werden. Mit neuem parteipolitischen Mißbrauch wird man weiter versuchen, die Arbeiter auch um ihr Staatsbürgerrecht zu bringen.

Die Aufnahme dieser Lage der Arbeiterschaft ist verschieden. Soweit sie in der gewerkschaftlichen Front steht, ist sie bei den Arbeitenden wie bei den Arbeitslosen so gut wie nie. Ein anderer Teil glaubt jedoch, nur noch mit dem Stimmgabel seiner Pflicht zu genügen: eine Annahme, die nie wahr war und jetzt erst recht falsch und schädlich ist. Wieder andere erwarten „aufs Loschlagen“, um dann „schon dabei zu sein, wenn es gilt“. Das ist noch unsinniger, denn so geht's überhaupt nicht, denn zu einem wirklichen Kampf gehört mehr als ein solcher Wille, der zum dem doch vielfach nur aus einer leeren Ausrede besteht.

Daraus ergibt sich aber, daß die Arbeiter in der Zukunft nur auf sich selbst angewiesen sind. Dieses alles zwingt besonders die Arbeiterschaft wieder zu einem viel stärkeren Selbstschuß aus eigener Kraft, d. h. sie wird sich wieder viel mehr auf ihre ureigenen Gewerkschaftsaufgaben und Gewerkschaftsarbeiten zurückbesinnen müssen. Die Selbsthilfe ist auch immer die sichere, die bessere und diejenige gewesen, die am ehesten befriedigte. Durch die organisierte Selbsthilfe erhält der einzelne das Rüstzeug, um selbst seinen Kampf bestehen zu können, er findet ferner da-

durch Helfer und Helfershelfer, und so können auch nur gemeinsame Kämpfe erfolgreich geführt werden.

Für diesen Selbstschuß und für diese Selbsthilfe müssen aber jetzt viel mehr die Kräfte mobilisiert, konzentriert und aktiviert werden. Durch die vier politischen Großwahlen der Jetztzeit, durch wahnsinnige Parteiagitation, durch Kampfverbände usw. ist diese wichtigste Arbeit vielfach in den Hintergrund getreten, ja vernachlässigt worden. Jetzt muß daher die ureigene Verbandsarbeit in den Vordergrund kommen, denn diese Abwehr- und Angriffsfront ist immer noch die wichtigste. Versager darf es dabei jetzt nicht mehr geben. Unorganisiertsein und Verbandslauheit sind heute Selbstaufgabe und Verrat der eigenen Arbeiterschaft. Insbesondere ist jedoch erforderlich, daß alle christlich-nationalen Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen mehr für die Front unseres Verbandes gewonnen und befähigt werden.

Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Zeit ist die Position für einen neuen Werbekampf günstig. Die politischen Vorgänge, soziale Verschlechterung, Wahlkämpfe usw. haben auch in der unorganisierten Arbeiterschaft erwachend gewirkt. Auch sie sieht zunehmend ein, daß es so nicht weitergehen kann. Und zwar trifft dieses sowohl für die Arbeitenden als auch für die Arbeitslosen zu. Die Not lehrt und der Zwang lernt jeden einzelnen schon aus sich, was erforderlich ist. Diese Situation gilt es darum jetzt nach den Reichstagswahlen gründlich zu einer kräftigen Werbung neuer Verbandsmitglieder auszunutzen.

Mauer.

Metallarbeiterchaft und Verfassungstag



Der Regierung Papen ist es vielleicht doch etwas schwer gefallen, den Tag der Verfassung von Weimar am 11. August zu begehen. Die Verfassungsfeyer findet im Beisein des Reichspräsidenten in Berlin statt. Der Reichspräsident hat wiederum bewiesen, daß er auf dem Boden der Verfassung steht, die er beschworen hat. Das ist ein feiner, aber deutlicher Fingerzeig für alle diejenigen, welche mit Verfassungsbrüchen oder Verfassungsknebelungen spielten und vielleicht schon in unvorsichtigen Träumen sich in der Hoffnung gewiegt hatten, daß der „Alte“ wohl ein Auge zudrücken würde bei gewissen künftigen Ereignissen.

Gerade heute hat die Arbeiterschaft alle Veranlassung, sich auf die Verfassung von Weimar stärker zu besinnen und sich vor allem des Wertes dieser Verfassung bewußter zu werden. Sie ist Menschenwerk und mit manchen Unzulänglichkeiten behaftet, die ausgemerzt werden können. Je mehr und heftiger diese Verfassung bekämpft wird, um so notwendiger ist es, das Wesen dieser Verfassung, aber auch den Grund der Bekämpfung, klarzulegen.

Beides hat im folgenden seine tiefste Ursache.

Der deutsche Staat des 19. Jahrhunderts hat es leider — trotz hervorragender sozialpolitischer Leistungen — nicht vermocht, ein Staatsvolk mit gleichen Rechten und Pflichten ins Leben zu rufen. Er übernahm mit einigen Modifikationen den Sinn des feudalen Staatswesens, wonach als der freie und politisch mündige Mann nur diejenige Person anzusehen sei, die über Kapital verfüge, gleich, ob dieses Kapital nun in Grund und Boden, in Produktionsmitteln oder in Leihkapital bestehe. Der deutsche Staat des 19. Jahrhunderts hat es ferner nicht verstanden, die in ihm tobenden Gegensätze von genossenschaftlichem Geist, d. h. dem Geist der Selbstverwaltung, und dem Geist der Obrigkeit und die Gegensätze zwischen Gebundenheit und berechtigter Freiheit auszugleichen.

In diesem entscheidenden Punkt des Lebens des deutschen Volkes packt die Verfassung von Weimar das nach außen hin zwar verschüttete, innerlich aber lebendige deutsche genossenschaftliche Prinzip wieder auf und dokumentiert das nach zwei Seiten:

1. in der Gleichberechtigung aller deutschen Staatsbürger;

2. in einer gewissen Bindung des Privateigentums. Eigentum verpflichtet! Besonders mit dem ersteren verkörperte die Verfassung den hohen sittlichen Gedanken der Mitverantwortung und freien Mitarbeit aller Volkskräfte am Staatsganzen und führt damit den großen Gedanken des Freiherrn vom Stein von 1807 weiter.

Erst die Weimarer Verfassung hat auch den Arbeiter wirklich frei gemacht, soweit sie ihn frei machen konnte von den Fesseln der Bevormundung. Innerlich freizumachen und sich die Gleichachtung zu erringen, liegt bei der Arbeiterschaft selbst.

Die Weimarer Verfassung hat Deutschland aus der Anarchie gerissen; sie legte Auftriebsquellen bloß, die die politische Einheit des deutschen Volkes über ungeheuer schwere Stunden hinübergerettet haben. Bei dem Neuaufbau unserer volklichen Ordnung hat es an Schwierigkeiten und Hemmnissen nicht gefehlt. Aber vieles ist überwunden, wenn auch nach wie vor dunkle Wolken wirtschaftlicher und politischer Knechtung über uns hängen.

Wir alle wissen, daß in den dreizehn Jahren seines Bestehens der deutsche demokratische Staat nicht den letzten Schliff haben kann. Man redet viel vom formalen Charakter der Demokratie. Diese Tatsache kann nicht geleugnet werden. Unsere heutige Demokratie ist erst ein notdürftiges Dach für die politische Existenz unseres Volkes.

Wir befinden uns in Deutschland auf dem Wege zur Demokratie. Daran ändert auch gar nichts das Rufen nach Diktatur, ja selbst die Möglichkeit einer Diktatur. Sie zerfiel so rasch, wie sie gekommen wäre, weil der Gedanke der Diktatur im tiefsten undeutsch, ungermanisch ist. Er ist ein Probiertück aus der romanischen Staatsküche. Der Deutsche von heute ist, wie seine Altvordern vor zweltausend Jahren, demokratisch.

Wenn man zwar unter Demokratie nichts anderes versteht als nur die Aenderung formaler Neuperlichkeiten, etwa von der Monarchie in die Republik hinein, oder lediglich die Umschichtung im gesellschaftlichen Raum mit den sich daraus

ergebenden Konsequenzen, auf die Befehung von Regierungsstellen oder die Erringung von Rechten durch eine Schicht, die bisher am Rande der gesellschaftlichen Rechte zu gehen gezwungen war, dann könnte man ja allerdings schon von Demokratie sprechen. Aber wir verstehen darunter doch unendlich mehr. Für uns ist die Demokratie die lebendige Anteilnahme eines jeden und des ganzen Volkes an seinem Schicksal und an dem Schicksal seines Staates. Die Demokratie ist nicht die leichteste, sondern die schwerste Regierungsform für ein Volk, denn sie verlangt vor allem eine ganze Tat. Aber sie ist auch die größte, weil sie allen ein Recht gibt und von allen Verantwortung verlangt. Für uns ist auch die Verfassung mehr als eine Form. Das ist der tiefste Sinn einer Verfassung, daß sie ihren Wert erhält aus dem Geist und dem Leben der Nation. Deshalb kann auch eine Verfassung nicht in einen luftleeren Raum hineinkonstruiert werden, wenn sie wirksame Kräfte ausstrahlen soll. Sie mag ein Schnitt- und Wendepunkt in der Geschichte eines Volkes sein, aber sie kann auch nur weiterbauen auf dem Fundament des Guten und Einigen, das in der Geschichte eines Volkes webt und lebt.

Und deshalb anerkennen wir auch das Große und Gute, das früher in der Geschichte Deutschlands lebte, und wir würden uns schämen, das mit Schmutz zu bewerfen, was früher war; wir achten und ehren es, weil wir das — wenn auch in verschiedenen Systemen und Arten sich auswirkende — deutsche volkliche Wollen achten.

Die Form, in der sich ein Staatswesen manifestiert, ist nicht für alle Ewigkeit geschaf-

ten; sie wird aus Notwendigkeiten der Zeit heraus wechseln. Wo der Geist aus veralteten Formen einmal entwichen ist, da kann keine menschliche Macht ihn wieder einblasen. Es ist wie eine ewige Wellenbewegung im Leben des Geistes und der Völker. So umschließt der Begriff „deutsches Vaterland“ die ganze lebendige deutsche Welt mit allen ihren Werten der Vergangenheit und der Gegenwart, ihrem Kämpfen, ihrem Schicksal und ihrem Gewerbesleiß.

Wir können wohl sagen, daß, wiewohl die geistige Entwicklung ständig fortschreitet, von einer Gestalt zur anderen, von einer Daseinsform in die höhere, die natürliche Entwicklung im Kreise verläuft und wie Glieder einer Kette sich schließt.

So wichtig die Staatsform ist, wichtiger ist der Geist, der im Staate leben muß. Das ist der Geist der gegenseitigen Haftung, der Geist der Verantwortung für das Ganze. Und wenn Demokratie schon Volksherrschaft und Volksrecht bedeutet, im tiefsten Sinne heißt Demokratie Volkspflicht und Volksverantwortung.

Wenn die Verfassung von Weimar bekämpft wird, dann dürfte es weniger deshalb sein, weil „Marxisten“ daran mitgearbeitet haben, sondern weil in verschiedenen Punkten die Rechte der Arbeiterschaft und ihrer Gewerkschaften verankert sind. Diese Rechte zu Fall zu bringen, ist wohl die Triebfeder des Hasses gegen die Weimarer Verfassung. Gerade deshalb aber stehen wir Metallarbeiter zu dieser Verfassung, die manche Unzulänglichkeiten in sich trägt, die aber als erste deutsche Verfassung dem Arbeiter die Gleichberechtigung gegeben hat.

W.

Lohnbewegung im Saargebiet und ihre Folgerung

Seit Anfang 1930 wird auch in der Völkerbundskolonie Saarabien in Lohnabbau gemacht. Ebenso in Entlassungen, Feierschichten, Kurzarbeit. Wenn die Schwerindustrie hierbei an der Spitze marschierte (an und für sich gerade kein Ruhmesblatt in der ohnehin nicht ruhmvollen Geschichte derselben seit 1918) und der französische Staatsbergbau etwas kürzer schritt, so liegt dieser Unterschied weniger begründet in einer mehr oder minder wohlwollenden Haltung gegenüber der Arbeiterschaft, als in politischen Imponderabilien, verbunden mit der Monopolstellung des Bergbaues gegenüber den Kohlenverbrauchern der Saar. Wie stark diese Monopolstellung seitens des französischen Staates zur langsamen Abdrosselung der kohlenverbrauchenden Industrien, besonders

der Hütten, ausgenützt wird, geht daraus hervor, daß trotz fester Abmachungen den Lothringer Hütten, gegen welche die Saarwerke ohnehin auf den verschiedensten Gebieten (Frachten usw.) stärker belastet sind, die Tonne Kohle um 10 bis 15 Prozent billiger verrechnen. Bei einem Normalverbrauch der Saarthütten von nur rund 3 Millionen Tonnen im Jahre bedeutet diese Geschäftspraktik eine Mehrbelastung der Saarthütten von 30 bis 40 Millionen Franken. Dazu kommt besonders für den Absatz nach Frankreich sowie Uebersee der Frachtvorsprung der Lothringer Werke. Ob zu späte Kenntnisnahme dieser unterschiedlichen Preisberechnung oder die politische Verschachtelung der Saarthütten einen stärkeren Protest als das berüchtigte „Vorstelligwerden“ vor den maßgebenden Instanzen verhindert haben, sei vorläufig dahingestellt. Auf



Theodor Mügge

XXXIII.

Als der Abend niedersank und in der Stadt ein großer Jubel entstand, denn vom Tauberhausen näherten sich die ersten Bauernscharen, ritt der Bischof in die Nacht hinaus. Vorher hatte er alle Macht und Gewalt an den Dompropst feierlich übergeben, und die Befehung der Veste hatte dem Grafen Friedrich von Brandenburg als ihrem obersten Hauptmann geschworen, mit ihm zu leben und zu sterben.

Zu derselben Stunde aber erschien ein Kelter vor dem umlagerten Schloß des Grafen Georg von Wertheim, und da niemand bei ihm war als ein alter Knecht mit einem weißen Fähnlein, führten ihn die Knechte durch das Außenwerk bis in das innere Tor und schickten nach dem Grafen. Das Schloß war wohl versehen, mit trefflichem Geschütz besetzt, und wurde von einer Fahne guter Kriegerleute verteidigt. Der Kelter im Sturmbhut und Koller stieg von seinem mächtigen Pferde, und als er dem Grafen entgegentrat, bot er ihm die Hand zum Gruß.

„Süß Gott, Florian!“ rief Georg überrascht, aber nach einem Augenblick fiel er ihm um den Hals und zog ihn in sein Haus. „Du kommst

zu mir in banger Zeit“, sagte er, „und dennoch lange ersehnt. Sieh selbst, was hier geschieht!“

So führte er ihn in die Gemächer, und Florian fand den alten, guten Ritter Erthal in Decken gehüllt auf einem weichen Stuhle, mühsam sein ehrwürdiges Haupt aufrichtend, um ihn anzuschauen. Neben ihm stand Gertrude, die ihren Vater unterstützte und wehmütig ernst den Freund willkommen hieß.

Als der Greis den Gast erkannte, kam ein Lächeln in sein Gesicht. Er sprach kräftiger, als es seit Tagen geschehen. „Daß ich dich noch einmal sehe, und daß du jetzt kommst, lieber Florian“, sagte er, „ist ein gutes Zeichen. Ich habe es gewünscht, und Gott erfüllt es. Sehe dich zu mir und teile mir alles mit, was du getan hast.“

Florian erfüllte sein Gebot. Er erzählte von dem Zuge nach Weinsberg, wie er sich dort von dem hellen Haufen getrennt, darauf das Mainzer Oberstift durchzog, alle schädlichen Häuser dort gebrochen und verbrannt, alle Städte und Ortschaften in den Bund genommen, dann nach der Tauber gezogen sei und, mit dem fränkischen Haufen vereint, sich nun nach Würzburg wenden wolle, wo das gesamte evangelische Meer zusammenstoßen werde.

Der alte Ritter hörte aufmerksam zu. „Und nun“, sagte er, „bist du gekommen, um Georg in den Bund zu bringen?“

„Ja“, sagte Florian, „ich bin gekommen ihn zu fragen, ob er noch mein Freund sein will, nachdem so viele mir fluchen, ob sein verständiger Sinn ihm nicht sagt, daß es Zeit sei Frieden mit dem Volke zu schließen, ob sein Herz ihm nicht sagt, daß er der ersten und gerechten Sache des Volkes Arm und Kopf weihen müsse. Sein Schloß ist bedroht, und morgen wohl schon wird der helle Haufen davor lagern. Leicht kann er dies in derselben Weise abwenden, wie es viele tun, die sich zum Bunde geloben, Urkunde darüber geben, eine mäßige Summe zahlen und in ihr

Jeden Fall aber war die Belegschaft der Saarthütten der Leidtragende.

Wie auch sonstwo, vielleicht nur noch stärker, versuchten die Hüttenwerke die Entlastung nach der Seite des schwächsten Widerstandes. Nach gebräuchlichem, wenn auch falschem Rezept, wurden die Löhne gesenkt. Der Arbeitgeberverband kündigte den bestehenden Lohnvertragsvertrag und bot, großzügig wie immer auf diesem Gebiete, einen Abbau der tariflichen Stundenlöhne von 15 Prozent an, sintemal von Fordern und Nehmen noch niemand arm wurde. Da der „Verband der Unorganisierten“, dessen Mitglieder die extremen politischen Parteien als Interessenvertretung betrachten, da man bei denselben nicht zahlen, sondern nur zu schreiben braucht, sich vollständig passiv, d. h. dem Lohnabbau zustimmend, verhielt, mußten die „Gewerkschaftsbonzen“ dieses Ansinnen in einer mit dem Arbeitgeberverband stattgefundenen Aussprache ablehnen. Daß die kommunistische Presse nun sofort über die Gewerkschaften herfiel, war selbstverständlich und entsprach nur der arbeiterschädigenden Politik, welche diese Presse zur höheren Ehre und Profit des angeblich zu vernichtenden Unternehmers dauernd betreibt.

Nun riefen die Unternehmer den „amtlichen“ Schlichtungsausschuß an. Diese Form des Schlichtungsverfahrens wird ja auch von den sich „maßgebend“ gebärdenden Kreisen im Reiche seit Jahren gefordert, da die Verbindlichkeitserklärung fehlt. Die Dinge liegen also so, daß der wirtschaftlich Stärkste in der Lage ist, einen Schiedsspruch anzunehmen oder abzulehnen. Durch eine jahrelange Hege gegen die Gewerkschaften haben es die Kommunisten fertiggebracht, daß heute auch im Saargebiet der Unternehmer der Stärkere und der Arbeiterschaft das sogenannte „Gesetz des Handelns“ vorschreiben kann. Diese Entwicklung schädigt zwar den Arbeiter, liefert andererseits aber den radikalen Parteien immer neuen Stoff zur Hege gegen die Gewerkschaften. Es ist also Unternehmer und KPD. nebst RGO. geholfen. Der schaffende Arbeitsmann aber guckt in die Röhren.

Viel kommt es natürlich auch auf den Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses an, dessen Stellungnahme immer eine gewisse moralische Bedeutung entweder für oder gegen die Arbeiterschaft hat.

Dieser Schlichtungsausschuß tagte am 29. Juni und fällt einen Spruch, nach welchem die tariflichen Stundenlöhne um 9 Prozent ermäßigt wurden. Damit war verbunden eine Herabsetzung der Urlaubsvergütung für alle Arbeiter, die den tariflich festgelegten Urlaub noch nicht genommen hatten.

Wer nun etwa glaubt, daß die „Mausbacher Organisation“, Unorganisierte, RGO. und ähnliche gelbe Gebilde gegen diesen Schiedsspruch Sturm gelaufen hätten, der irrt sich sehr. Na-

türlich wurde feste auf die Gewerkschaften losgedroschen, da mit 15 Prozent Abbau viel mehr hätte in Phrasen gemacht werden können als mit 9 Prozent. Während die Unternehmer den Schiedsspruch annahmen, versuchten die Gewerkschaften nun eine neue Verhandlung, in der das Unrecht dieses Spruches scharf beleuchtet wurde. Der Christliche Metallarbeiterverband nahm den Kampf auf der ganzen Linie auf. In der saarländischen Tagespresse wurde die Öffentlichkeit auf die trostlose Lage der Hüttenarbeiterschaft aufmerksam gemacht. Ebenso wurde allen in Frage kommenden Stellen nahegelegt, für eine Revision der neuen Lohnregelung, die dem Hilfsarbeiter einen Stundenlohn von 2,91 Franken = 48 Reichspfennig ließ, einzutreten.

Den Bemühungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes gelang es, eine Milderung des Schiedsspruches insofern zu erreichen, daß der tarifliche Stundenlohn des Hilfsarbeiters um 9 Centimes, von 2,91 auf 3.— Franken erhöht wurde und die Urlaubsvergütung von 105% des Tariflohnes auf 110%.

Die materielle Bedeutung dieses Erfolges soll keineswegs überschätzt werden, obwohl er für die Hilfsarbeiter ins Gewicht fällt; schwerer wiegt der moralische, der darin liegt, daß es den Bemühungen unseres Verbandes gelungen ist, den Schiedsspruch überhaupt abzuändern.

Und nun das Verhalten der Unorganisierten. Leider wurde die kommunistische sogenannte „Arbeiterzeitung“ wegen eines die Völkerverbundregierung beleidigenden Artikels auf die Dauer von vier Wochen verboten. Dadurch kam die Arbeiterschaft, soweit diese überhaupt von dem kommunistischen Geschreibsel Notiz nimmt, um einen Anschauungsunterricht in Gewerkschaftshege, wie er schlimmer wohl nicht gedacht werden konnte. Am unangenehmsten dürften aber wohl die Unorganisierten betroffen sein, da ihnen vorläufig die Schlagworte gegen die Metallarbeiterverbände fehlen. Trotzdem scheint es, daß manche das Ueble ihres Verhaltens einsehen und den Weg zur Standesorganisation wiederfinden. Notwendig aber ist und muß dies mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, eine größere Aktivität der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter aller Richtungen, besonders aber der unseres Verbandes selbst. So erfreulich auch die Anteilnahme an den politischen Geschehnissen im Reiche, wichtiger als das ist die Werbearbeit für die Standesorganisation im Saargebiet, für den Christlichen Metallarbeiterverband, den besten Schutz der Hüttenarbeiterschaft, und auch einen der stärksten nationalen Aktivposten des Reiches an der deutschen Saar. Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband ist also nicht nur wirtschaftlicher und sozialer Selbstschutz, sondern auch nationales Bekenntnis zum deutschen Vaterlande. (op)



Saus zurückkehren, mit dem Versprechen Frieden zu halten und alles so zu lassen, wie es ist, bis die Reichsreform zustande kommt.“

„Sie wird niemals kommen, Florian“, fiel Graf Wertheim ein.

„Sie wird nicht kommen, Georg, und dies Freiheitswerk wird in Blut und Trauer enden, verraten und verlassen“, ermahnte Florian eindringlich, „wenn edle Männer ihm nicht bald helfend beistehen. Ueberliefert das Beste dem Unverstand und der Schwäche, so wird es bald verderben, die Wahrheit in Lüge, das Recht in Unrecht sich verwandeln. Wir sind in einem heiligen Krieg begriffen, der Volk und Vaterland groß und herrlich machen soll, aber schon ist er ausgeartet, und statt der Begeisterung, die unbezwinglichen Heldentum schafft, entfesseln sich die wilden Begierden: Rache, Raub und nichtswürdiges Beginnen, das in Schmach und Feigheit endigt.“

Graf Georg legte seine Hand an die hohe Stirn und schwieg.

„Es fehlt an Männern“, fuhr Florian fort, „die mit gewaltiger Kraft in dies Verhängnis griffen; die wie Ilyka und Prokop zu furchtbaren Feldherren würden, ihre Krieger mit Todesverachtung und Siegesgewißheit füllten.“

„O! Florian“, antwortete Georg, „solche Männer wirst du jetzt vergebens suchen; denn seit ihrer Zeit ist ein Jahrhundert vergangen, und was haben sie von ihren furchterlichen Siegen zurückgelassen? Sie wird erfüllt werden, aber wann wird es geschehen? Ich sehe die Saaten wohl, doch nicht die Sonne, um sie zu reifen.“

„Mein Sohn!“ antwortete der Greis mit erhobener Stimme, „glaube, daß Gottes Geist, der die Saaten weckt, auch die Sonne nicht fehlen läßt. Sollen wir in unserer Klugheit zagen und verderben helfen, statt den Segen zu wecken? Was wahr und recht ist, sollen wir tun, und dem Herrn unsere Seele befehlen!“

Graf Georg blickte Gertruden an; sie hob ihre klaren Augen zu ihm auf und sagte mit ihrer sicheren Freudigkeit: „Wer Gutes fördert, Böses wenden kann, soll eilig sein.“

(Fortsetzung auf Seite 464.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 8

Duisburg, Den 13. August 1932

13. Jahrgang

Jugend! Wozu ist die Geschichte da?

 Der Philosoph Nietzsche hat einmal gesagt: „Die Geschichte ist nur dafür da, daß die Menschheit nichts aus ihr lernt.“ Und doch kann die objektive Geschichte eine gute Lehrmeisterin sein, wenn der Mensch sie gründlich studiert, gute Nutzenwendungen zieht und danach handelt. Jugend ist idealistisch, gläubig und leichter zu begeistern. Diese an sich guten Eigenschaften werden zur Gefahr, wenn große Teile der Jugend sich einfangen und von politischen und sozialen Wirrköpfen verführen lassen. Diese sogenannten Führer ahnen vielleicht selbst noch nicht mal — geschweige denn ihr Gesolge — daß man sie mißbrauchen will, die Geschäfte der Reaktion zu besorgen. Das Wort Reaktion setzt sich zusammen aus den Worten Re = zurück und Aktion = vorwärts. Sozial kommt her von Sozios, das soviel wie Genosse heißt. Der Motorradfahrer hat einen Soziosist. Er kann einen Menschen mitnehmen, der kein Motorrad besitzt. So soll auch unser deutsches Volk nicht die Armen oder jene, die mehr als die anderen unten stehen, versinken lassen in Not und Elend, sondern sie mitnehmen und dem pflichttreuen Manne und seiner Familie Lebenseristenz, Freiheiten und Recht gewähren. Das fordert die christliche Gerechtigkeit. Wer das Gegenteil davon will, ist sozialreaktionär und mag er durch Rundfunk, durch seine gekaufte Presse oder durch einen noch so schönen Mund und mit dem gewinnendsten Lächeln der Welt hunderttausendmal versichern: Ich bin sozial. Wer das schon öfter zur Beschwichtigung kritischer und vorsichtiger Gemüter beteuern muß, der ist kein Freund der Arbeiter und Armen. Hier muß Jugend durch die Fassade sehen und unterscheiden lernen zwischen dem, was ist und scheint. Nicht jeder, der sich sozial gebärdet, ist sozial, sondern wer in bösen Tagen unbeirrbar auf die Seite der Armen tritt.

Die soziale Reaktion hat das Ziel, Massen, die sie ja notwendig braucht, um an die Macht zu kommen, zu benebeln, zu verwirren und den Grundsatz: „Teile und herrsche“ zu praktizieren. Darum säte man Zwietracht unter der Arbeiterschaft, damit sie rebellieren sollen gegen Arbeiterführer. Darum förderte man die künstlichen, mit Unternehmerhilfe geschaffenen, arbeiterfreundlich sich gebärdenden „Selben Gewerkschaften“ und auch gewisse Parteien. Darum gerieten immer mehr Zeitungen in die Abhängigkeit der sozialen Reaktion, die den Zweck verfolgen, täglich in allen möglichen Spielarten die Arbeiterfeindlichkeit der öffentlichen Meinung geistig vorzubereiten. Um die Arbeiterscharen von der eigentlichen Standesarbeit abzulenken und um Geld zu verdienen, darum pflegt man den übertriebenen Sport, das selchte Kino, den Rummel, Tingeltangel, darum die bekannten „Bunten Lappen“, darum der Boxklub „Tätowierte Brust“, der Werksgefangenenverein „Halbe Lunge“, der Rauchklub „Blauer Dunst“ und der Verein der Filmverehrer „Kitti Kutti“.

Wie nebensächlich sind doch alle diese Vereinen und Organisationschen gegenüber der eigentlichen Arbeiterstandesarbeit, unserem Christlichen Metallarbeiterverbande. Wie wichtig ist doch die Gewerkschaftsarbeit angesichts der Tag für Tag strecher ihr Haupt erhebenden Zahl der Arbeiterfeinde. Wie wertvoll ist es doch für unsere Jugend, die den Geschehnissen rundum vielfach erstmalig gegenübersteht, Urteils- und Erkenntnisraft zu gewinnen aus der Geschichte. Alles ist ja schon mal dagewesen. Und auch an sich ganz neue Strömungen und Bewegungen haben manches gemeinsam mit dem, was sich einst als neu abgespielt hat. Es paßt wirklich in die Gegenwart, einige Züge aus der Zeit vor etwa 100 Jahren aufzuzelgen.

Unter den Schlägen Napoleons war das Preußen der Bauern-Leibegenschaft und der selbstherrlichen Regierung zusammengebrochen. In der Stunde der höchsten Not sprang Freiherr vom Stein in die Bresche und rief das Volk auf für den Staat. Stein spiegelte nichts vor, sagte die harte Wahrheit, gab dem Volke Freiheiten und Rechte mit dem Ziel, den Staat im Volke zu verankern. Später erhob sich einmütig das preußische Volk und Europa und zwang den Tyrannen Napoleon zu Boden. Als der gemeinsame äußere Feind be-

Rüstet zur Jugendkundgebung der Christlichen Gewerkschaften

am 18. September 1932 in Düsseldorf am Rhein.

Am Montag, dem 19. September 1932, beginnt in Düsseldorf der XIII. Kongress der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Diese Tagung soll am Sonntag, dem 18. September, nachmittags 2 Uhr, durch einen Aufmarsch mit anschließender Kundgebung der christlichen Gewerkschaftsjugend in der Städtischen Tonhalle eingeleitet werden.

Wir laden unsere Kolleginnen und Kollegen herzlich ein, nach Düsseldorf zu kommen. Gruppen, die nicht in größeren Scharen teilnehmen können, mögen Wimpel- oder Fahnen-Abordnungen und Transparente entsenden. Auch ist die Teilnahme von Trommlerkorps und Musikkapellen sehr erwünscht.

Jugend bis 20 Jahre hat bei 9 Personen und einem Führer 45% Fahrpreismäßigung. Aber auch die Sonntagsfahrkarte bietet eine billige Gelegenheit. Bei Gesellschaftsfahrten von Erwachsenen (über 20 Jahre) beträgt bei einer Teilnehmerzahl von 51 Personen die Fahrpreismäßigung 33 1/3%. Nicht wenige Kollegen, insbesondere arbeitslose Freunde, werden in Scharen mit Fahrrädern kommen. Auch lassen sich billige Autobusse beschaffen.

Kollegen und Freunde! Auf nach Düsseldorf! Wo ein Wille, ist trotz der schweren Zeit ein Weg! Kommt in Massen! Demonstriert gegen die soziale Reaktion! Kämpft für die Freiheit der Arbeiter und stärkt die christliche Gewerkschaftsbewegung!

seitigt war, fanden die Staatsmänner Europas, daß sich die gegen Napoleon gestandenen Völker gar nicht mehr so notwendig hatten. Und die deutschen Fürsten sowie die herrschende Schicht entdeckten, daß zwar das deutsche Volk erforderlich war, Napoleon niederzuzwingen, daß aber die dem Volke gegebenen Versprechen auf Freiheiten und Rechte doch nicht so ernst gewesen waren, wie man es unten angenommen hatte.

1815 auf dem Wiener Kongreß mußte sich der dem Volke wirklich zugewandte Stein überzeugen lassen, daß die Fürsten gar nicht Deutschland oder das Volk, sondern die eigenen Interessen in den Vordergrund schoben. Der äußere Feind war ja erledigt, nun mußte der innere Gegner, das freiheitlich gesinnte Volk, gemählig werden. Solange es dem äußeren Feinde galt war der Ruf: Nieder mit dem Tyrannen und Bedrücker! sowie des Volkes Freiheitschrei sehr erwünscht. Nun aber stand die Reaktion dem eigenen Volke als Gegner gegenüber. Und auf die Macht der Waffen gestützt, konnte die Reaktion in Preußen dem wehrlosen Volke schon etwas bieten die Kühle Schulter zeigen. Zunächst wurden die Verbesserungen unter Stein den Wünschen der Reaktion entsprechend zurechtgebogen. Der Tyrann Napoleon war beseitigt. Dafür tauchten lauter kleinere Bedrücker auf. Steins Gesetzgebung, die besonders im Osten den kleinen und freien Bauern vorsah, war den Großgrundbesitzern unbequem. Und sie bekundeten im Kreise Stolp: „Unsere Güter werden für uns zur Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind.“ Die Bekämpfer Napoleons, die eigenen Volksgenossen, wollte man eben nicht als freie Menschen, sondern als Untertanen.

Der Freiherr vom Stein wurde, nachdem der Karren aus dem Dred gefahren war, indirekt beiseite geschoben. Er ging ja schon sowieso, denn in der reaktionären Gesellschaft wurde es ihm übel. Der Obertürner Jahn, dessen Turnerei vor Napoleons Sturz oben willkommen war, wurde mißtrauisch beobachtet und schließlich eingelocht.

In einer Nacht mußte er vom Krankenbett seines sterbenden Kindes ins Gefängnis wandern. Erst nach Jahren wurde er wieder frei und durfte weder in Berlin bis zu einem Umkreis von 10 Meilen noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt wohnen. Den Studenten sah man auf die Finger. Napoleon war beseitigt. Wozu brauchte man da noch eine Vereinigung als Burschenschaft. An jeder Universität wurden Regierungsbevollmächtigte eingesetzt, um „den Geist, in welchem die akademischen Lehrer bei ihren öffentlichen und privaten Vorträgen verfahren, sorgfältig zu beobachten“. Arndt, der dem deutschen Volke beschleunigte, „es sei still, mäßig, gerecht eher zu ruhig als zu wild“, war vor Napoleons Sturz ein gefeierter Mann. Das war 1813, aber 1819 war er in den Augen der Reaktion ein Seher. Man zwang ihn, seine

Bonner Professur niederzulegen und machte ihm u. a. den Prozeß. Auch Görres, der große rheinische Publizist, wurde angepaßt. Seine Zeitschrift: „Rheinischer Merkur“, die Napoleon eine Großmacht genannt hatte, wurde verboten, weil er sich nicht, wie man ihm gewunken, auf ein angenehmes Feld locken ließ, sondern kühn Freiheit und Recht des Volkes vertrat. Gedichte, Artikel, Lieder, sogar Predigten wurden kontrolliert und verdächtige Wörter gestrichen. Hatte jemand mal geschrieben: „Das geht über meine Sphäre“, so gelang es, glaubhaft zu machen, daß Sphäre griechisch ist und deutsch Kugel heißt, was schon anrüchlich sei. Die Zeitungen brachten behördlich genehmigte und inspirierte Nachrichten, nur um das Volk abzulenken. Aufführungen von Theaterstücken, wie „Tell“, „Egmont“ oder „Der Prinz von Homburg“, waren aus politischen Gründen verboten.

So versuchte man vor etwa 100 Jahren den Freiheits- und Aufstiegs willen des Volkes niederzuhalten. Der soziale Zielwille sollte gebrochen und die klare Erkenntnis der sozialen Reaktion verwischt werden. Warum geschah das alles? Weil der Geist der Reaktion Geist vom Geiste des Tyrannen ist. Auch heute wieder stellen wir fest, daß der Geist der Reaktion ein und derselbe blieb.

Mit viel Lüge und Gemeinheit stellt heute die soziale Reaktion dar, daß die Ursache des wirtschaftlichen Elendes in Deutschland die Gewerkschaften sind. Das ist derselbe Schwindel, der in der schweren Wirtschaftskrise der Jahre 1873 bis 1883 herhalten mußte, um das empörte Volk abzulenken. Heute heißt es: die Gewerkschaften, damals hieß es: die Arbeiter sind Schuld; sie haben zuviel Geld verdient. Die Arbeiter wurden und werden mit Schmutz beworfen und verleumdet; sie sollten und sollen der Bligableiter sein. Ganz bestimmte Kreise reden nur von Mittelstands- und Bauernnot, wobei man geflissentlich die große Arbeiternot übersieht. Es wird absichtlich vergessen zu sagen, daß die Arbeiternot viel Mittelstands- und Bauernnot bewirkt.

Was müssen wir tun? Aus der Geschichte lernen, gute Anwendungen ziehen und mit Herz und Hand wirken für unsere Arbeitersache. In Notzeiten sammeln sich Reaktionäre und Feiglinge dort, wo es nichts zu verlieren gibt und von wo aus man am besten nach unten treten kann. Da müssen wir Metallarbeiter fest zusammenstehen und allüberall Werbekolonnen einsehen, die Unorganisierten zu gewinnen. Rufen, nein gellend müssen wir es ihnen unablässig in die Ohren schreien: Es geht ums Ganze! Es geht um die Arbeitergeltung und Arbeiterinteressen. Darum schließt euch dem Christlichen Metallarbeiterverbande an, der ureigenste Arbeiterangelegenheit ist. Unser Verband ist unsere Macht, unser Verband ist unsere Kraft. Nur mit ihm schmieden wir unser Geschick! Darum auf zur Werbetat! Pro.

Florian Beyer

(Fortsetzung von Seite 462.)

„Ihr wollt es alle und ich will es auch, in Gottes Namen denn!“ rief Georg. „Bin ich auch nicht der Mann, Florian, den diese große Sache nötig hat will ich doch tun, was ich vermag um ihr ehlich und treu zu helfen. Ich will zu ihr treten mit Rat und Tat und will ihr dienen mit allem was ich habe. Laß uns denn gemeinsam sein, ob wir Recht und Freiheit zu Ehren bringen.“

Florian schlug freudig ein und der alte Ritter erhob sich fast jugendlich von seinem Krankenbett und segnete sie beide. „Wenn einst Schande und Schmach die Verräter und Verfolger treffen“, sagte er, „werden eure Namen wohl bestehen; sind doch die Edelen und Besten unter den Menschen oft verdammt und verachtet worden aber die Nachwelt preist und verehrt sie. Vor deinem Throne Herr will ich diese vertreten, auf Erden bleibt mir eines noch zu tun: dir mein Kind zu geben treuer Georg, und ich tue es mit freudigem Herzen. Gertrude wird in allem was dich trifft, dein sein bis zur letzten Stunde. Sei fromm und einig, bis wir uns wiedersehen.“

Sie knieten vor ihm nieder, und er gab ihnen seinen Segen. Eine Stunde darauf wurden sie von dem Schloßkaplan getraut, Florian und die Hausleute des Grafen waren ihre Zeugen.

Am nächsten Morgen aber ritten die beiden Freunde aus dem Schloß dem Sellen Hausen entgegen der Miltenberg eingenommen und die Stadt geplündert hatte trotz aller Befehle und Drohungen der Hauptleute. Bald sahen sie auch bewaffnete Hausen und Bauernscharen zu beiden Seiten, wurden angelaufen und ausgefragt, auch mit Drohungen und Geschrei auf den Grafen gewiesen, da aber Florian bei ihm war, den viele kannten, ließ man sie weiter ziehen.

Gegen Mittagzeit erreichten sie Kloster Neubrunn, das der große Schlachthausen besetzt hielt; überall aber trieben sich bewaffnete Bauern umher, und die beiden Herren hörten von den trunkenen und lärmenden Gesellen viel Schelten und Schimpfen über Verräter und Buben, und wie der Bauer betrogen werde, die zwölf Artikel verdorben seien durch schändliche Abänderungen, die Herren schon wieder die Meister spielten, doch mit allen ihren Helfershelfern in den Spießen sterben sollten. Götz von Berlichingen und Wendel Sipler voran.

Graf Georg jagte nichts darüber, er sah, wie Florian finster grollend die zuchtlosen Banden anschaute, welche vom Heere abgelöst auf Raub umherschwärzten, und wie gern er sie gebändigt hätte. Als sie das Kloster erreichten fanden sie das Heer dort aufgestellt, und dies war ein besserer Anblick. Fahne an Fahne und Schar an Schar standen in guter Ordnung. Das Kriegsgelübte Auge des Grafen sah, daß erfahrene Männer den Dienst eingerichtet hatten und Hauptleute und Fähnriche damit bekannt sein mußten. Es mochten wohl Zehntausend hier beisammen sein, und wären Waffen und Kleider gleichmäßig gewesen, so hätte auch ein Feldoberster sich befriedigt fühlen können.

Florian wußte aber wohl, wie wenig Kraft und soldatische Geschicklichkeit noch bei diesen Scharen war, wie ihnen die entschlossene Tapferkeit der Landsknechte mangelte, auch die Reiterei und die zahlreichen Geschütze fehlten, die den Fürsten und vornehmlich dem schwäbischen Bunde und seinem Feldherrn, dem Truchseß, zu Gebote standen. Aber er verschloß seine Gedanken in sich, da er den Grafen Georg hoffnungsvoller sah und zugeben mußte, daß das Kriegswesen Fortschritte gemacht habe.

Ihre Betrachtungen wurden beendet, als sie in das Kloster traten; denn hier befanden sich die Obersten, Hauptleute und Räte beisammen, und als diese den Grafen und Florian erblickten, kamen sie ihnen alle entgegen: Götz und Sipler waren die ersten, beide voller Freude. Dem

Aus Beruf und Leben

„Petrus! Ich habe kein Abitur.“ Es war einmal ein Mann, dem fehlte etwas. Kein Arm, kein Bein, kein Herz, kein Gehirn. — Ihm fehlte das Abitur. Dieser Mann suchte Arbeit im Bankfach. Man fragte ihn: „Haben Sie auch das Abitur?“ „Leider nein“, war die Antwort. „Ja, dann können Sie nicht im Bankfach beschäftigt werden.“ — Ein Briefbogen ist auch viel zu vornehm dafür, sich beschreiben zu lassen von einem, der kein Abitur hat. Und wenn ich eine Briefmarke wäre, würde ich es ablehnen, mich von einem ohne Abitur aufkleben zu lassen. Und der besagte Mann lief hin und her nach Arbeit und bekam keine, weil er nicht das Abitur besaß. Eines Tages fand der Mann einen Schäfer, der friedlich die Schafe weidete. Und bittend sprach er zum Schäfer: „Lass mich die Schafe hüten. Ich will als Lohn nur das Essen haben.“ Da blickte ihn der Schäfer von unten bis oben durchdringend an und sprach: „Hast du das Abitur?“ Die Antwort lautete: „Leider nein.“ „Dann kannst du die Schafe nicht hüten.“ Doch der Mann wanderte weiter und gab nicht die Hoffnung auf. Und neuen Mut faßte er, als ein Wirt, in der Haustür stehend, zu ihm sprach: „Ich brauche einen Kegelspieler. Willst du diese Arbeit tun? Aber, das hätte ich beinahe vergessen: Hast du auch das Abitur?“ Der Angesprochene schüttelte vielstimmig den Kopf. Und ernsthaft erwiderte der ansehnliche Wirt: „Ja, dann kannst du auch keine Kegel aufsetzen.“ Was sollte der arme Mann nun tun? Er legte sich unter einen Baum und starb. Nun fehlte ihm nichts mehr. Die Seele flog zum Himmel und kam ans hohe Himmelstor. Da stand Petrus, der große Mann, und blickte die Seele liebevoll an. Aber die Seele war so verschüchtert worden auf Erden, daß sie ganz verbüstert den Petrus mit menschlichen Maßstäben maß und rief: „Aber lieber Petrus, ich sag's dir im voraus, ich habe kein Abitur.“ Und mit selbigem Lächeln Petrus sprach: „Tröste dich mit mir, auch ich habe kein Abitur.“ Und sie gingen zusammen in den schönen Himmel ein. So haben wir doch wenigstens eine Stelle, wo man ohne Abitur noch was werden kann. Und meinst du nicht auch, lieber Leser, es wäre gut, wenn sich das auf Erden etwas mehr herumspräche?

Geheimnisvolle Wirkungen von Metallen. Schon im Mittelalter wurden den Metallen magische Kräfte zugeschrieben. Man nahm an, Gold vermag das Herz zu heilen, Silber das Gehirn, Kupfer die Nieren, Eisen die Leber, Zinn die Lunge und Quecksilber die Galle. Wenn das auch nicht alles glatt den Tatsachen entspricht, so sind doch überraschende Wirkungen von Metallen nicht von der Hand zu weisen. Stellt man Schnittblumen in Wasser, so beginnt dieses nach kurzer Zeit zu faulen. Liegt aber eine Kupfer- oder Silbermünze im Wasser, bleibt es frisch. Legt man nach Operationen auf den Verband über die Wunden dünne Silberplatten, so verhindern diese nicht nur Eiterungen und Säureabschmelzungen, indem sie die Keime abtöten, sondern sie wirken auch auf die Zellbildung und damit auf die Heilung sehr günstig ein, indem sie das Wachstum der Zellen beschleunigen.

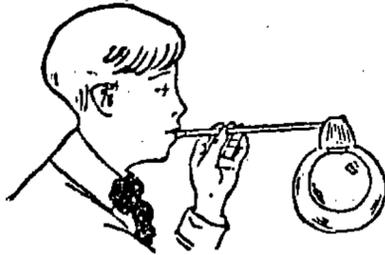
Aus einem werden 32 Millionen Kartoffelkäfer. Diese Plage, die kurz nach dem Kriege von Amerika nach Frankreich eingeschleppt wurde, hat hier bereits ein Drittel des Landes verheert. Noch ist der Käfer etwa 300 Kilometer von der deutschen Westgrenze entfernt. Jährlich kann er ungefähr 200 Kilometer vorrücken. Kein Wunder, daß Deutschland alle Maßnahmen gegen den Eindringling ergreift. Hat er doch in Frankreich für 250 Millionen Reichsmark Schaden verursacht. Durch den größeren Kartoffelbau kann er uns weit gefährlicher werden. Ein Kartoffelkäfer-

weibchen legt in 2 Monaten circa 800 Eier. Nach 5-12 Tagen beginnen die Larven Blätter und Stengel zu fressen. Entwickeln sich jedesmal von 800 Eier 500 Eier, so entstehen noch im gleichen Sommer 32 Milliarden Larven und Käfer. Da jede Larve circa 37,5 Quadratmeter Blattfläche frisst, zerstören die Nachkommen nur eines Käfers während eines Sommers 10 Morgen Kartoffelpflanzen. Das ist ein Stück Land von 158 Meter im Quadrat. Der Käfer ist 1 Zentimeter groß und hat eine gelbrote Grundfarbe. Das Halschild trägt elf schwarze Flecken, die hellgelben Flügeldecken haben zehn schwarze Längsstreifen. Er wurde 1824 in den Felsengebirgen am Colorado-Fluß in Amerika entdeckt. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts drang er in 15 Jahren 2000 Kilometer vor und ruinierte den Kartoffelbau Amerikas.

Krebskrankheit durch Erdstrahlungen. Auf Grund von umfangreichen statistischen Untersuchungen sprach kürzlich der Vorsitzende des „Wissenschaftlichen Vereins der Ärzte der Stadt Stettin“ Sanitätsrat Dr. Sager, über Krebskrankheit und Erdstrahlungen. Seine Darlegungen erregten berechtigtes Aufsehen. Die Untersuchungen erstreckten sich auf 5347 Krebstodesfälle in der Zeit von 1910 bis 1931 in der Stadt Stettin. In einem Stadtplan von Stettin erhielt jedes Haus aus dem ein Krebstoter kam, ein Zeichen. So ergaben sich bald die Straßen und Häuser, aus denen die meisten Krebstoten kamen. Manche Häuser hatten mehr als fünf Todesfälle. Nun untersuchte ein Rutengänger 27 Stettiner Straßen. Ueberraschend stellte er fest, daß sämtliche Wohnhäuser mit Krebsfällen über unterirdischen Wasserläufen stehen. Häuser mit den meisten Krebsfällen waren über der Kreuzung von zwei oder einigen Wasseradern erbaut. Das Johanniterkloster in der Elisabethstraße verzeichnete die größte Krebssterblichkeit mit 28 Todesfällen. Unter diesem Gebäude wies der Rutengänger eine Wasserkreuzung nach. Einen Grund dafür, daß in der Nachkriegszeit die Krebssterblichkeit gestiegen ist, glaubt Dr. Sager in der Sepsenhaftigkeit der Familien im verflochtenen Jahrzehnt zu erblicken. Vor dem Kriege wechselten die Menschen häufiger die Wohnung.

Nieder mit der sozialen Reaktion! Das sind die Kräfte, die das Volk knechten und selbstherrlich regieren wollen. Das sind alle Kreaturen, die den Armen belasten und den Reichen pflegen. Die soziale Reaktion verkehrt Franz Webers geflügeltes Wort: Dem Armen die Hilfe zu erst ins gerade Gegenteil. Das zu verhindern, müssen wir wachsam sein und werben. Werben, werben, ihr jungen Kolleginnen und Kollegen, ist das Gebot der Stunde!

Selbstblasen, die sich 48 Stunden halten. Sollte das möglich sein, haltbare Selbstblasen zustande zu bringen? Nur zu oft zerplatzen noch so schöne Selbstblasen im Augenblick. Hier ein Rezept für Selbstblasen, die sich 48 Stunden halten und sogar angefaßt werden können. 350 Gramm Selbstschmelz werden in ein Achtel Liter warmes Wasser aufgelöst und 120 Gramm Glycerin zugefügt. Und nun versucht euer Glück! P.



tapferen Ritter mit der eisernen Hand sah man die Erleichterung an, welche er über das Erscheinen des vornehmen Edelmannes empfand, dessen Gesinnung er in Würzburg kennen gelernt und den er nun mit Herzlichkeit bewillkommnete. Nicht weniger froh lachte Sipler, als er Florian umarmte. „Ich wußte es wohl“, rief er, daß dein adles Herz dich zu mir zurückführen würde, mit Liebe und Treue komme ich dir entgegen! Was du verlangtest, ist inzwischen geschehen. Jakob Rohrbach hat sich mit seiner mörderischen Bande von uns getrennt und ist ins Württembergische gezogen, wo unsere Brüder auch nichts von ihm wissen wollen. Wir haben ihm vor einigen Tagen erst mit Ernst und Drohung geschrieben, sich ruhig zu verhalten oder unsere Strafe zu erwarten. Zugleich auch haben wir in unserer eigenen Sache mehr Ordnung geschaffen und das Heer mit Hauptleuten, Schultheiß und Führern, Pflegern, Beute-meistern und Prosopern versehen.“

„Bei alledem“, sagte Florian, „schwärmen viele plündernde Haufen umher.“

Sipler zuckte die Achseln. „Es fällt kein Baum auf einen Schlag, man bedarf Zeit zu den Streichen.“

„Leider ist uns diese knapp gemessen“, erwiderte Florian. „Der Truchseß zieht gegen Württemberg.“

„Sei ohne Sorge“, fiel Sipler ein. „Er zieht gegen Württemberg, aber er findet dort den starken Württemberger Haufen, tapfere Hauptleute und Herzog Ulrich, der sich mit ihnen vereinigen wird. Es wird alles gut werden. Der Kurfürst von der Pfalz unterhandelt mit uns, mit dem Erzbischof von Mainz haben wir einen Vertrag abgeschlossen; jeden Tag kommen Ritter und Herren, die in die Bruderschaft treten, die Artikel annehmen und den Frieden beschwören.“

„Werden Sie ihn halten, da so viele Fürsten und Grafen rüsten?“ fragte Florian.

„Ei, lieber!“ lachte Sipler, „wir haben Ihnen eine goldene Brücke ge-

baut, die soll uns in die bessere Zukunft tragen. Die Reichsreform muß schnell zustandekommen, sie wird unser Werk sichern. Haben die Fürsten und Herren sich nur erst alle verpflichtet, so wird die Reichsversammlung den Bau zusammensetzen. Wir stehen dann neben ihr mit unserm starken Heere, das inzwischen sich einigt und ausbildet. Sieh hier.“ fuhr er fort und zog ein Papier hervor, „wir haben mit dieser Deklaration den Boden geebnet, und dort kommt der kluge Freund, dessen geschickter Kopf dazu diente, und der uns die Städte gewinnen wird, wie er Heilbronn gewonnen hat.“

Florian blickte auf den Kreis der Hauptleute und sah den stattlichen Ratsherrn Hans Berlin eintreten, der großes Vertrauen zu genießen schien.

„Wir mußten an Vermittlung und Versöhnung denken“, fuhr Sipler fort, „und mit den zwölf Artikeln, wie diese waren, können wir Adel und Städte nicht zu uns bringen. Herr Götz riet zum Einlenken, so auch unser tapferer und tüchtiger Schultheiß Hans Repter von Bieringen und der ganze Rat der Siebener, da kam auch Hans Berlin von Heilbronn zu uns. Er, Götz und ich, wir entwarfen diese Deklaration, nach welcher niemand mehr sagen kann, daß wir Ungerechtes und Unerfüllbares begehrten. Die großen Zehnten sollen weiter gezahlt werden, ebenso Frohnen, Güterabgaben und Hofgülden, nur die kleinen Zehnten mögen aufhören. Jagd soll jedem auf seinem Grund und Boden erlaubt sein, Fischerei überall; Holz aus den Wäldern soviel entnommen werden, als der Bedarf erheischt und die Waldmeister jedem anweisen. — Und nun sieh hier die Zusatzpunkte, welche Ordnung schaffen: Es soll jeder Zinsen, Abgaben und Schulden ohne Widerrede bis zur Reichsreform zahlen, niemand Güter und Eigentum, welche weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehören, an sich reißen, niemand plündern, noch zu Ungebühr aufreizen, niemand die Obrigkeit, weltlich oder geistlich, beleidigen, sondern gehorjam sein und keinen mutwilligen Frevel begehen.“ (Fortf. folgt.)

Die seelische Not unserer Arbeitslosen

Theorie und Praxis ihrer Ueberwindung



Es ist etwa 2 1/2 Jahren beschäftigt ich mich nicht nur theoretisch, sondern vor allem praktisch mit der Lösung des ausgerollten Problems. Im Rahmen der mir zu Gebote stehenden Mittel (als Leiter einer Berufsschule mit angegliederten freiwilligen Kursen (Wahlberufsschule), habe ich unter Berücksichtigung der psychologischen Situationen der verschiedenen Altersgruppen der Arbeitslosen eine Reihe von Lösungsversuchen praktisch durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Arbeit seien hier mitverarbeitet.

Tatsache ist, daß es allgemein allen Arbeitslosen, die sich in seelischer Not befinden, an sinnvoller Beschäftigung fehlt. Soweit sie solche — auch außer ihrer beruflichen Tätigkeit (in Haus und Garten usw.) — haben, scheiden sie für eine „Betreuung“ aus. Das Ziel aller Lösungsversuche muß darin bestehen, da normale berufliche Beschäftigung nicht möglich ist, einen möglichst gleichwertigen Ersatz hierfür zu schaffen, die in Frage kommenden Arbeitslosen einer sinnvollen Beschäftigung zuzuführen. Der Weg dazu wird bestimmt durch die besondere Seelenlage der einzelnen Altersgruppen der Erwerbslosen, durch den Stand ihrer seelischen Entwicklung. Es sind hier zu unterscheiden: 1. Jugendliche Erwerbslose im Entwicklungsalter (bis etwa 18 Jahre); 2. Jugendliche im Junglingsalter (zwischen 18 und etwa 23 Jahren); 3. die erwachsenen Arbeitslosen. Die besonderen Ziele dieser 3 Gruppen müssen natürlicherweise nach dem Grade der seelischen Entwicklung, ihrer beruflichen Ausbildung und bisherigen wirtschaftlichen Tätigkeit differenziert sein. Die Wege, die zu diesen Endzielen führen, sind entsprechend unterschiedlich.

I.

Das Problem, den arbeitslosen Jugendlichen zu helfen, ist ungeheuer wichtig. Zunächst sind die Jugendlichen unter 18 Jahren, da sie noch berufsschulpflichtig sind, leicht zu erfassen. Ihr Pflichtunterricht, der zwischen 4 und 8 Stunden in der Woche schwankt, genügt nicht, da er die praktische Tätigkeit voraussetzt, die nun fehlt. Hier ist allgemein sogenannter „Zusatzunterricht“ zwangsweise eingeführt. 12 bis 18 Wochenstunden, von denen nach Möglichkeit der größte Teil der praktischen Werkarbeit mit Werkstoffkunde und Werkzeugen (je nach der Berufsgruppe) gewidmet ist, müssen genügen, den Jugendlichen beruflich und staatsbürgerlich zu ertüchtigen und ihn vor geistiger Verödung zu retten. Da den meisten Jugendlichen die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Beschäftigung fehlt, kann hier nur eine zwangsweise Schulung in Frage kommen. Trotzdem muß dieser Zusatzunterricht nach den Grundsätzen moderner Berufspädagogik (als Arbeitsunterricht unter größtmöglicher Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Schüler mit eigener Selbstverwaltung) ausgestaltet werden. Die Gruppenbildung erfolgt hier grundsätzlich nach gelernten und nicht gelernten Berufen bzw. Berufsgruppen bis zu den einzelnen Spezialberufen (je nach den lokalen Bedürfnissen). Diese Grundsätze, die sich in der Praxis recht gut bewährt haben, gelten für alle Jugendlichen beiderlei Geschlechts, die eine Lehrzeit absolviert oder längere geordnete berufliche Tätigkeit hinter sich haben. Ihnen wird aber auch der Besuch von Arbeitsgemeinschaften, die über diesen Rahmen hinausgehen, freigestellt.

Unter der 1. Gruppe der Jugendlichen befindet sich eine große Zahl, die heute keine Lehrstelle, keine Beschäftigung erhalten können, die in den Wirtschaftsprozess noch gar nicht eingereicht waren. Es sind dies in erster Linie 14- und 15jährige (d. h. das vielumstrittene neunte Schuljahr!), aber auch ältere Jugendliche, die entweder überhaupt noch nicht oder nur gelegentlich beschäftigt waren. Für sie erweitert sich das obige Ziel: ihnen muß eine technische Grundbildung vermittelt werden, eine Berufsvorbereitung, die sich die Aufgabe stellt, die geistigen und körperlichen Anlagen der Jugendlichen (beiderlei Geschlechts) im Hinblick auf ihre Berufseignung zu entfalten. Diese Einrichtung, die unter der Bezeichnung „Berufsgrundschule“ oder „Berufsvorschule“ vorläufig leider noch in der Theorie eine größere Rolle spielt als in der Praxis, bedient sich als Mittel zur Erreichung ihres Zieles in erster Linie eines besonders gearteten Werkunterrichts, der den Jugendlichen das „Urphänomen“ Beruf erleben läßt. Der einfachste Beruf umfaßt dem Sinne nach immer drei wesentliche Seiten: eine Seite des Werteproduzierens oder -gestaltens, eine Ordnung des Zusammenwirkens in der Gemeinschaft und ein mathematisches Moment, die Urfunktion von Messen und Rechnen. Diese Vorlehre i. w. S. wird durch einen geschlossenen Zug charakterisiert: Berufseinführung, Berufsannäherung, Berufsfindung. Er wird verwirklicht durch manuelle Grundschulung (Holz, Metall, Pappe, usw.: Bearbeitung je nach den Wünschen und der Eignung der Jugendlichen — unter Mitwirkung der Berufsberatung) und dessen theoretische Unterbauung mit den elementaren mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnisgrundlagen. Die praktische Durchführung im Volkunterricht, etwa 30 Wochenstunden, nimmt zur Ergänzung der grundlegenden Bildung noch die wichtigsten Elementarfächer, Gemeinschaftskunde und Lebenskunde hinzu.

Die Notwendigkeit dieser „Vorlehre“ i. w. S. sei nur durch einige Zahlen nachgewiesen: In meinem Wirkungsbereich (eine Industriegemeinde von rund 40 000 Einwohnern) waren von den Ostern aus den Volks-

schulen entlassenen und von den höheren Schulen ausgeschiedenen männlichen Jugendlichen bis zum Herbst etwa 75% ohne Arbeit. Lehrstellen hatten von den Beschäftigten rund 10%. Mehrere Innungen stellten im Laufe des Jahres gar keine Lehrlinge ein, andere beschränkten die Zahl der Lehrstellen ganz gewaltig. Ein großindustrielles Werk nahm nur etwa 30% der sonstigen Zahl an Lehrlingen auf und hat ab Ostern die Facharbeiterausbildung ganz abgedrosselt. Fast in gleichem Maße verminderte sich die Zahl der Hilfsarbeiterstellen (Ungelehrte). Noch viel katastrophaler liegen die gleichen Möglichkeiten auf dem lokalen Arbeitsmarkt für weibliche Jugendliche. Hier bleibt neben den Versuchen zur Unterbringung der Jugendlichen in der Landwirtschaft und neben neueren Versuchen des freiwilligen Arbeitsdienstes meines Erachtens kein anderer Weg als der der Berufsgrundschule in dem von mir oben angedeuteten Sinne.

II.

Schwieriger ist die Lösung für die Jugendlichen zwischen 18 und 21 Jahren, sowohl unter Berücksichtigung ihrer Seelenlage (auf deren psychologische Charakteristik ich hier verzichten muß) wie bei Betrachtung der Möglichkeiten ihrer Erfassung. Faktisch sind hier nur diejenigen mit etwaigem Zwange zu erfassen, soweit und solange sie öffentlich unterstützt werden, und das sind heute die wenigsten dieser Altersstufe. Der erste Versuch, der hier von uns zwangsweise in sachlichen Weiterbildungskursen gegen meinen Willen gemacht werden mußte, erbrachte ein recht klägliches Resultat, da ein großer Teil dieser Jugendlichen in renitenter Haltung ohne innere Anteilnahme die Zeit abfaß. Auf meine Vorstellung hin gestattete dann das Arbeitsamt diesen jungen Erwerbslosen die Auswahl des Gebietes, auf dem sie sich freiwillig betätigen wollten. Es kamen so recht erfolgreiche Arbeitsgemeinschaften zustande, an denen vor allem auch Nichtunterstützungsempfänger freiwillig teilnahmen.

Damit stehen wir mitten in den Lösungsversuchen für die erwachsenen Arbeitslosen. Ihnen stehen bei uns alle freiwilligen Arbeitsgemeinschaften auf beruflichen (praktisch und theoretisch), kaufmännischen, allgemeinbildenden Gebieten unentgeltlich zur Verfügung. Zu Beginn eines Quartals oder Halbjahres werden durch die Presse und durch Anschlag beim Arbeits- und Wohlfahrtsamt die vorgesehenen Arbeitsgemeinschaften bekanntgegeben. An Beteiligung hat es bisher nicht gefehlt, im Gegenteil, wir mußten oft, soweit es technisch möglich war, Parallelkurse einrichten, und die Teilnehmerzahl stieg im Laufe der Zeit noch. Die Führung in diesen Arbeitsgemeinschaften haben bewährte Gewerbe- und Handelsoberlehrer, die ihren Pflichtunterricht an beschäftigungslose jüngere Kräfte abgegeben haben. Unsere Versuche mit nicht berufspädagogisch vorgebildeten Praktikern (Ingenieure und Meister) als Führer mußten leider auf Wunsch der Beteiligten aufgegeben werden, da es hier an „Menschenführung“ mangelte und an dem notwendigen inneren Kontakt fehlte (womit jedoch nicht allen „Praktikern“ die Fähigkeit zur Führung solcher Gemeinschaften abgesprochen werden soll). Gut bewährt hat sich dagegen die Mitarbeit von arbeitslosen Gehilfen und Meistern bei der Werkstattausbildung der Jugendlichen unter 18 Jahren.

Ob sich diese Arbeitsgemeinschaften zu echten Gemeinschaften entwickeln, hängt in erster Linie von der Persönlichkeit des Führers ab, hängt davon ab, ob es ihm gelingt, ein wahres Vertrauensverhältnis von Mensch zu Mensch herzustellen, persönlich soweit wie möglich in den Hintergrund zu treten und die latenten Kräfte der Gruppe in bester Form zur Selbsttätigkeit zu aktualisieren. Die hier gemachten Erfahrungen und Erfolge sind durchweg sehr zufriedenstellend. Die meisten Arbeitsgemeinschaften haben sich über die vorgesehene Dauer hinaus erhalten. In einer kulturkundlichen Arbeitsgemeinschaft z. B. habe ich selbst seit 1 1/2 Jahren einen getreuen Stamm von arbeitslosen Mitarbeitern.

Wertvoll ist ein gemeinsames Ziel, auf das die Glieder der zu formenden Gemeinschaft hin gerichtet sind, das sie in gemeinsamer freiwilliger Arbeit zu erringen sucht. Dies Ziel kann recht mannigfaltig sein, z. B. eine konkrete Aufgabe: Bau eines Segelflugzeuges, ergänzt durch die Theorie der Luftfahrtlehre (Aerodynamik, Statik, Meteorologie usw.) und die spätere Praxis des Segelfliegens. Für die einzelnen Teilziele bilden sich ohne Zutun des Leiters einzelne kleine Arbeitsgruppen, bedingt durch ihre besonderen Fähigkeiten: Zeichnungen und Anschauungsbilder für Theorie und Praxis werden erarbeitet; ein Akademiker oder Ingenieur entwirft und berechnet Modelle, physikalische und technische Demonstrationsapparate, um seinen geistig weniger geschulten Kameraden das Verständnis der Theorie zu erleichtern. Eine Gruppe von Mechanikern und Schreibern schart sich freiwillig um ihn als ihren Führer, und sie bauen nach seinen Entwürfen die Apparate.

Besonders begrüßt wird es von den meisten Arbeitslosen, daß sie bei uns von den Erwerbstätigen, die das Glück haben, noch in Arbeit zu stehen, nicht „reinlich geschieden“ werden. Soweit Erwerbstätige an unseren Einrichtungen teilnehmen, sind sie mit den Arbeitslosen zusammen. Die meisten Arbeitslosen wollen nicht im Sinne des Sozialwissenschaftlers restlos auf sich selbst gestellt sein und das Bewußtsein ihres tragischen Loses in sogenannten Schicksalsgemeinschaften noch schärfer vor Augen geführt haben. Denn sie hoffen doch noch darauf, daß ihnen das primitivste Recht des Menschen, das Recht auf Arbeit, wieder werde, und daß sie eines Tages wieder als vollwertige Glieder unseres Wirtschaftsvolkes eingestellt werden.

Dir. Dr. Prümm.

Unsere Jugend am Werk

600 Jungmetallarbeiter auf dem Bezirkstreffen im Saargebiet. Am 10. Juli hatten wir wieder unser Bezirkstreffen der Jugendgruppen im Saargebiet. War das eine Freude, als wir am Bahnhof Burbach zusammentrafen und die alten Bekannten aus nah und fern noch einmal begrüßen konnten. Trotz der schlechten Verhältnisse und trotz der vielen Veranstaltungen von Vereinen, von denen unsere Kameraden leider allzu stark in Anspruch genommen werden, war die Beteiligung in diesem Jahre noch stärker als zuvor. Es ist dies bestimmt ein Zeichen, daß das Ansehen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes im letzten Jahre innerhalb der Jugend noch mehr zugenommen hat. —

In einem schönen Zug mit Musik und Trommlerkorps, flatternden Fahnen und Wimpeln zogen wir dann über die waldigen Höhen von Saarbrücken nach Altenkessel. In Altenkessel hatten sich schon viele Fußwanderer eingefunden, die durch Arbeitslosigkeit eine Bahnfahrt sich nicht leisten konnten, bei dieser Rundgebung aber nicht fehlen wollten. In einer schönen Waldlichtung wurde gelagert, und der Jugendvorsitzende von Altenkessel, Kollege Quack, begrüßte die erschienenen Gäste und die Vertreter der Bruderverbände und der Behörden und die vielen hundert Jungmetallarbeiter. Nach einem schnellig vorgetragenen Prolog: „Schaufel im Lande der Zukunft, wach' auf!“ ergriff dann unser Jugendführer Franzen das Wort. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieses Treffen in der Ortsverwaltung Saarbrücken stattfände, da es immer eine besondere Ehre für die Ortsverwaltung bedeute. Den Bezirkswimpel, den wir ein Jahr lang tragen durften, konnte er mit stolzem Bewußtsein, daß die Jungens von Saarbrücken ihm keinen Kummer gemacht haben, in die Hände des Bezirksleiters zurückgeben.

Die Jugendgruppe Altenkessel trug sodann mit Begeisterung und Pathos einen Sprechchor vor. Der Kollege Steinacker überreichte der Jugendgruppe Altenkessel für ihre hervorragenden Werbeerfolge ein Sturmbanner. Aus hundert Kehlen brauste nun unser Treuschwur-Kiedgen Himmel: „Wir wollen fest und treu zur Christusfahne stehen, zu unsern Führern und zu dem Verband“.

Nun begrüßte unser Bezirksleiter Kollege Pief seine Jungmannen vom Saarrevier. In seinen interessanten Darlegungen zeigte er uns die Schwierigkeiten, in welchen sich die Wirtschaft sowohl wie Staat und Volk befänden. Von überheblichen Schwärmern und radikalen Phrasendreschern dürften wir uns nicht beeinflussen lassen. Ruhe und Besonnenheit und Bereitschaft zur ersten Aufbauarbeit müßten die Parolen der christlichen Gewerkschaftler sein. Wie überall in schweren Zeiten die christliche Arbeiterbewegung ausschlaggebender Faktor für die sozialen und kulturellen Belange des Volkes gewesen sei, so sei im Saargebiet unser Christlicher Metallarbeiterverband schon vor Jahren für die Freiheit des Saarvolkes mit Erfolg eingetreten. Wer christlicher Gewerkschaftler sein will, der müsse bereit sein, zu opfern und zu kämpfen für seinen Stand. Heute dürfe die Gewerkschaft nicht als Unterstützungsverein betrachtet, sondern müsse als Kampforganisation angesehen werden. Die Jugend müsse am stärksten aktiv werden und zu unserer Bewegung stoßen, da ihr die Zukunft gehöre. Die Verschlechterungen, die im Falle des Unterliegens unserer Bewegung eintreten würden, habe zum großen Teil nur die Jugend zu tragen. Wir wissen das, und wir wollen kämpfen und uns unsere Zukunft bauen. Das bewies auch schon die Jugendgruppe Dillingen, die mit 70 Kollegen die weite Fahrt gemacht hatte, um den Bezirkswimpel aus den Händen des Bezirksleiters in Empfang zu nehmen. Ein junger Freund dankte mit begeisterten Worten für die große Ehrung, die ihnen zuteil wurde. Die Ausführungen zeigten, daß wir schon viel im Christlichen Metallarbeiterverband gelernt haben. Es müßten in Zukunft nur mehr Kollegen auch an den Bildungsveranstaltungen teilnehmen.

Die Jugendgruppe Saarbrücken spielte nun das Theaterstück „Der Todesweg“, ein Erlebnis aus Rußlands notvoller Gegenwart. Es war



Siegreich steigt die Sonne empor und segnet das heilige Korn

ein schönes Erlebnis, dieser 10. Juli, für unseren christlichen Jungmetallarbeiter.

Ich bin der Meinung, daß man uns nicht unterliegen kann, wenn wir wollen. Und dieses Wollen müssen wir im kommenden Jahr in die Tat umsetzen. Keiner von den Jugendfreunden darf von den „Radikalen“ abspenstig gemacht und sein jugendliches Herz von bösen Phrasen verseucht werden. Immer neue Massen müssen dem Verband zugeführt werden. Dafür verbürgt sich die Saarjugend! „Frei Volk!“ — „Frei!“

Ein Saarbrücker Jugendkollege.

Sternwanderfahrt der Jugendgruppen der Verwaltungsstelle Bocholt in Westfalen. Am 3. Juli fand bei herrlichem Sonnenwetter eine Sternwanderfahrt der einzelnen Jugendgruppen der Verwaltungsstelle per Fahrrad statt. Treffpunkt war das bekannte Ausflugslokal „Am grünen Jäger“, mitten gelegen in den schönen Diersfordter Waldungen bei Wesel. Am 10 Uhr morgens trafen die einzelnen Ortsgruppen Isselburg, Wesel, Bocholt und Emmerich nacheinander ein. Nach fröhlicher Begrüßung und kleiner Frühstückspause ging die Fahrt gemeinsam weiter zum Rhein. Am Strandbad „Zur Rose“ wurde zu längerem Verweilen haltgemacht. War uns doch allen ein erfrischendes Bad nach langer Fahrt sehr willkommen. Herrlich war die Umgebung. Wir ließen die herbe, landschaftliche Schönheit des unteren Niederrheins, die hier ihre ganz besondere Prägung hat, auf uns einwirken. Nach einigen Stunden munteren Tummelns am Strand wurde ausgebrochen, um an einem ungestörten Plätzchen im Walde zu lagern. Jugendleiter Kollege Brähler (Bocholt) hielt einen kurzen Vortrag über „Die Bedeutung der Jugendgruppen innerhalb unseres Verbandes“. Er stellte besonders heraus, wie wichtig es in der gegenwärtigen Zeit ist, daß wir uns als jugendliche Gewerkschaftler schulen müßten, um später in der Lage zu sein, das Erbe zu behüten und weiter zu fördern, welches unsere alten Pioniere in der christlichen Gewerkschaftsbewegung hinterlassen haben. Auch gelte es den Gefahren zu begegnen, die uns bei einer politischen Verwilderung der Jugend bedrohen. Die Jugend rein und stillisch stark zu erhalten, ist vornehmste Aufgabe der christlichen gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Nach dem Vortrag fand eine anregende Aussprache statt. Anschließend las ein Kollege aus den Lebenserinnerungen unseres allverehrten Führers Kollegen Franz Wieber vor. Hierdurch wurde uns so recht vor Augen geführt, unter welchen Opfern und Mühen unsere Vorkämpfer und Gründer sich haben durchsetzen müssen. Uns jungen Metallarbeitern sollen die Alten Vorbild und Ansporn sein, um nicht müde zu werden, für den Christlichen Metallarbeiterverband einzustehen und zu werben. Mit dem Vorjah, vorstehende Lösung im Alltag zu verwirklichen, wurde die Zusammenkunft beendet. Es wurde noch vereinsbart, später wieder zusammenzukommen. Nach herzlicher Verabschiedung und gelobend, die freundschaftlichen Beziehungen untereinander aufrechtzuerhalten und weiter auszubauen, wurde die Heimfahrt angetreten.

R. Maffet.

Jugendtag in Stolberg. 300 christliche Jungmetallarbeiter bei der Einweihung des Jugendheimes am Jordanberg. Die Sonne lachte am 7. Juli über Stolberg. Mit hellen Liedern auf den Lippen zogen Gruppen christlicher Jungmetallarbeiter durch die Straßen zum Jordanberg. An den Pforten des Jugendhelms, das schmuß vom Berge grüßt, wehte die schwarz-rot-goldene Fahne des Reichs und die schwarz-weiße Fahne Preußens. Eine freudige Stimmung lag über der ganzen Tagung, als Gewerkschaftssekretär Kollege Hennig die jungen und alten Kollegen aus den Verwaltungen Eupen, Aachen, Eschweiler und Stolberg freundschaftlich begrüßte. Er legte, aus seinen reichen Erfahrungen schöpfend, der Jugend dringend ans Herz, stets die Fahne des Christlichen Metallarbeiterverbandes hochzuhalten und immerdar für sie zu kämpfen. Jugendsekretär Kollege Proschl (Duisburg) übermittelte herzliche Grüße der Verbandsvorsitzenden Franz Wieber und Schmitz und sprach über die Parole: Sammelt die Kraft zum Angriff und Kampf. Er forderte Freiheit, Recht und Gerechtigkeit für die Arbeiter im freien deutschen Land. Weiter spornte er an, gewerkschaftlich fest zusammenzustehen und unablässig für den Verband zu werben. Den Abschluß der Tagung bildete das Deutschlandlied. Hervorzuheben ist noch das prächtige Spiel der Mandolinengruppe und die Ansprache des Jugendführers von Eupen. Zum Schluß wurde dem Kollegen Hennig der wärmste Dank und die Anerkennung der Jugend ausgesprochen für seine großen Mühen und Arbeiten um die Schaffung des prächtigen Jugendhelms am Jordansberg. — Am Nachmittage waren interessante sportliche Kämpfe. — Nun auf zur Werbearbeit für unsern Verband! E. T.

Duisburg. (Besichtigung der Echo-Druckerei.) Am 16. Juli fand laut unserem Sommerprogramm eine Besichtigung der Echo-Druckerei statt. Unser Jugendleiter der Ortsverwaltung Duisburg begrüßte die zahlreich erschienenen jugendlichen Kollegen. Dann wurden wir von einem Herrn, der uns seitens der Verlagsleitung begrüßte, durch den Betrieb geführt. Zuerst ging es in die Handscherelei. Ein Schriftsetzer stellte in kurzer Zeit einen Schriftsatz zusammen. Die einzelnen Bleibuchstaben entnahm er einem vor ihm stehenden Kasten, in welchem die Buchstaben so geordnet sind, daß die meistgebrauchtesten in der Mitte liegen. Der Satz wird dann in Seiten zusammengestellt und von diesen mit einer Prägepresse eine Mater in Pappe geprägt. Die Mater kommt in die Gießmaschine der Stereotypie, woselbst die halbrunden Druckplatten für die Rotationsmaschinen gegossen werden. Die Hauptteile einer Rotationsmaschine sind Plattenzylinder, Farbwerk, Gegendruckzylinder und Einrich-

zung zum Wenden und Salzen der Zeitung. Eine solche Maschine stellt in einer Stunde 15 000 zweiseitige Zeitungsexemplare her. — Recht lebhaftes Interesse zeigten die Kollegen bei der Besichtigung der Maschinenfeherel. Man sieht zunächst den Maschinenleger vor einer Tastatur, ähnlich der einer Schreibmaschine, sitzen. Durch Anschlagen der Tasten werden die Buchstabenmatrizen ausgelöst. Ist eine Zeile gesetzt, so wird sie sofort in der Maschine gegossen. Die Matrizen werden dann hochgezogen, und auf einer gezahnten Gleitschiene in ihre bestimmten Randle zurückbefördert. Große Bewunderung löste gerade dieser Arbeitsvorgang bei uns aus. Durch besondere Zahnung von Matrize und Gleitschiene wird es ermöglicht, daß jede Matrize selbsttätig an ihren Platz gelangt, um dann immer wieder neu verwendet zu werden. Aus der Maschinenfeherel ging es in die Alziden-druckerei. Dort werden Drucksachen für Büro- und Geschäftsbedarf hergestellt. Eine praktische Einrichtung an diesen in verschiedenen Größen bestehenden Maschinen ist die selbsttätige Papierzuführung. Die Papierbogen werden mittels Saugluft angezogen, gleichzeitig wird das darunterliegende Papier durch Druckluft zurückgehalten, so daß immer nur ein Blatt in die Maschine kommt. Durch Vor- und Rückwärtsfahren des Tisches, auf welchem der Schriftsatz eingespannt ist und über welchem sich Druckzylinder drehen, kommt der Druck zustande. Dann wurde uns in den oberen Räumen die Buchbinderei mit verschiedenen Holz-, Leinwand- und Papierschneidemaschinen gezeigt. Nach etwa eineinhalbstündiger Führung war die Besichtigung beendet. Unser Jugendleiter dankte dem Herrn für seine lebenswürdige Führung und die freundlichen Erklärungen, die den Jugendlichen einen Einblick haben tun lassen in einen Betrieb, der Mitträger und mitverantwortlich für die Kultur des deutschen Volkes sei. Den Kollegen wurde noch eine Sonntagsausgabe des „Echo“ übermittlelt. Mit herzlichem Dank und Gruß gingen wir, um einiges Wissen reicher, nach Hause.

Joh Thelen.

Eine interessante Wochentags-Tabelle bis zum Jahre 2000

Wollt ihr wissen, mit welchem Wochentag das Jahr 1975 beginnen wird? Dies, ebenso wie alle anderen euch interessierenden Wochentage bis zum Jahre 2000 könnt ihr leicht aus den beiden nachfolgenden Tabellen entnehmen.

Suchen wir also zur Beantwortung obiger Frage auf der ersten Tabelle das Jahr 1975 auf: nun fährt mit dem Finger in gleicher Zeile bis zum Monat Januar, wo ihr die Ziffer 1 findet und addiert diese mit der betreffenden Datumszahl — in unserem Falle 1 (1. Januar); es ergibt sich die Zahl 4 — und wenn ihr diese Zahl in der zweiten Tabelle aufsucht, findet ihr sie dem Mittwoch beigelegt — das Jahr 1975 wird folglich an einem Mittwoch beginnen.

Ein anderes Beispiel: Erforschen wir, an welchem Wochentag eure Enkelkinder im Jahre 2000 Weihnachtsbescherung haben! Jetzt könnt ihr's schon allein:

In der Zeile des Jahres 2000 steht in der Dezemberreihe die Ziffer 4; dazu die Datumszahl 24, macht 28. — Rasch wird auf die zweite Tabelle geschaut: 28 steht in der Sonnabend-Reihe — Weihnachtsabend 2000 wird an einem Sonnabend gefeiert.

Ist das nicht interessant? Die abgelaufenen Jahre 1929 bis 1931 habe ich in die Tabelle mit aufgenommen damit ihr nach deren Kalendern diese wunderbaren Tabellen auf ihre Richtigkeit prüfen könnt.

1. Tabelle.

Adresszahlen	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1929 1957 1985	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1930 1958 1986	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1931 1959 1987	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1932 1960 1988	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1933 1961 1989	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1934 1962 1990	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1935 1963 1991	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1936 1964 1992	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1937 1965 1993	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1938 1966 1994	6	2	2	5	0	4	5	1	4	6	2	4
1939 1967 1995	0	3	3	6	1	5	6	2	5	0	3	5
1940 1968 1996	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1941 1969 1997	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1942 1970 1998	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1943 1971 1999	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1944 1972 —	6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1945 1973 —	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1946 1974 —	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1947 1975 —	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1948 1976 —	4	0	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1949 1977 2000	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1950 1978 —	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1951 1979 —	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1952 1980 —	2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1953 1981 —	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1954 1982 —	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1955 1983 —	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1956 1984 —	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6

2. Tabelle.

	1	8	15	22	29	36	Mittwoch	4	11	18	25	32
Sonntag	1	8	15	22	29	36	Mittwoch	4	11	18	25	32
Montag	2	9	16	23	30	37	Donnerstag	5	12	19	26	33
Dienstag	3	10	17	24	31		Freitag	6	13	20	27	34
Sonnabend						7	14	21	28	35		

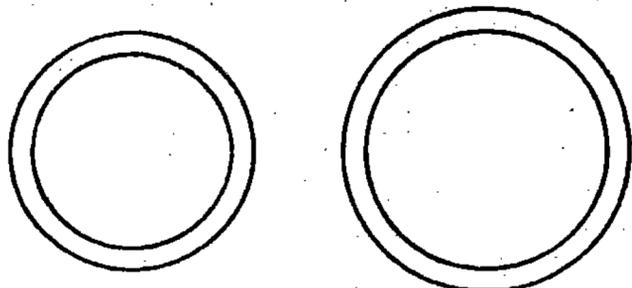
Briefkasten

Hubert Kellner, S. S. „Columbus“. Die Mitteilungen von Deiner Weltreise werden gewiß alle Kollegen interessieren — „Von meinem 10tägigen Aufenthalt in Bombay auf der Weltreise mit S. S. „Columbus“ sendet herzliche Grüße Koll. Hubert. Bislang haben wir die Häfen Madeira, Gibraltar, Algier, Neapel, Port Said und Suez hinter uns 21 werden noch folgen. Es gibt doch viel zu sehen.“ — Fatale Sache. „Sehr geehrter Herr Redakteur! Lesen Sie, bitte, das beiliegende Gedicht und schreiben Sie mir so bald als möglich Ihre aufrichtige Meinung darüber, da ich auch andere Eisen im Feuer habe.“ Antwort: „Sehr geehrter Herr! Nehmen Sie das Eisen heraus und tun Sie die Gedichte hinein“ — S. S. in D. Die Radiumvorräte der Erde werden auf 425 Gramm geschätzt. Die Haltbarkeit eines Kupferdaches ist mindestens 300 Jahre, während das Zinkdach schon in 20 Jahren verbraucht ist. „Kinematographie“ bedeutet wörtlich: die Kunst, Bewegungen aufzuschreiben, zu fixieren. „Kinema“, der altgriechische Ausdruck für „Bewegung“, ist von Ampère in die Sprache der Technik aufgenommen worden. — Franz Sa. in A. Echte Perlen findet man nicht nur in Meeresschalen, sondern auch in dem Gehäuse einer Schneckenart, der Riesenschnecke, und bei Tintenfischen. Das neue Kabel zwischen London und New York wird 2500 Buchstaben in der Minute senden. Wer in Dänemark einen Wald abholzt, muß ein gleich großes Stück Land mit jungen Bäumen bepflanzen lassen. Jupiter umläuft die Sonne in 4332 1/2, Saturn in 10 759 Erdentagen oder 11,86 bzw. 29 1/2 Erdenjahren. — An alle! Was macht eure Werbearbeit? Wer berichtet zuerst von seinen Erfolgen? An unsere arbeitslosen Freunde! Was sagt ihr zum Artikel: Die seelische Not unserer Arbeitslosen? Teilt uns mal eure Meinung mit. Porto könnt ihr sparen, laßt ihr den Brief über die Ortsverwaltung an die Zentrale in Duisburg gelangen!

Herzlichen Gruß

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

*



Welche Kreise sind gleich groß?

Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 14. August, ist der 34. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Arbeiterchaft und zukünftige deutsche Politik (G. W.), S. 457. Gewerkschaftliche Parolen nach dem Wahlkampf (Mauer), S. 459. Metallarbeiterchaft und Verfassungstag (W.), S. 460. Lohnbewegung im Saargebiet und ihre Folgerung (op.), S. 461.

Unterhaltung:

Glorian Geper (Theodor Mügge), S. 461.

Der Hammer:

Jugend! Wozu ist die Geschichte da! (Pro.), S. 463. Aus Beruf und Leben (P.), S. 465. Die seelische Not unserer Arbeitslosen (Dir. Dr. Primm), S. 466. Unsere Jugend am Werk, S. 467. Eine interessante Wochentagstabelle bis zum Jahre 2000, S. 468. Briefkasten, S. 468.

Unterhaltung:

Glorian Geper (Theodor Mügge), S. 464.

Bekanntmachung:

Seite 468.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg. Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.